

Die Eisenzeit

Jockenhövel, Albrecht

First published in:

Die Vorgeschichte Hessens, Hrsg.: Fritz-Rudolf Herrmann u. Albrecht Jockenhövel, S. 244 - 294,
Stuttgart 1990

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-97489419039

Die Eisenzeit

von Albrecht Jockenhövel

Bereits in der ausgehenden Bronzezeit, im Endabschnitt der Urnenfelderzeit, mehren sich auch in Hessen Belege für die Verwendung des neuen Werkstoffes Eisen, zunächst nur als wertvolle Ziereinlage im Zuge von Metallmalerei, als Tauschierung, dann aber bereits in Form ganz aus Eisen bestehender Gegenstände. Allmählich setzte sich die neue Technologie durch, besonders bei der Herstellung von Geräten und Waffen, während Schmuck und Metallgeschirr weiterhin aus Bronze bestehen. Man spricht nun von einer neuen vorgeschichtlichen Epoche, der Eisenzeit. Sie wird traditionell in zwei Hauptperioden gegliedert: Die ältere wird nach dem berühmten Gräberfeld im oberösterreichischen Salzkammergut als Hallstattzeit, vom ausgehenden 8. Jahrhundert bis frühen 5. Jahrhundert v. Chr., die jüngere Eisenzeit nach dem westschweizerischen Fundort am Neuenburger See als Latènezeit, vom frühen 5. Jahrhundert bis um Christi Geburt, bezeichnet. Nach übereinstimmender Meinung wird letztere in Südwestdeutschland von Kelten getragen, über die bereits vereinzelt schriftliche Quellen antiker Autoren vorliegen. Wir erreichen somit den ersten Abschnitt der Frühgeschichte, in dem die Altstammeskunde Europas beginnt. Nicht mehr anonyme »archäologische Gruppierungen« oder »Kulturen«, definiert nach ihrem übriggebliebenem Sachbesitz, sondern Kelten, Germanen und Römer bestimmen in den hessischen Regionen nun die Landesgeschichte.

Hallstattzeit

Aufgrund der zahllosen, meist nur in den hessischen Waldgebieten erhalten gebliebenen Hügelgräberfelder gehört die Hallstattzeit zu den frühesten erkannten Zeitperioden unseres Landes. Schon 1719 berichtete Immanuel Weber von Funden im »Philosophischen Wäldgen allernächst bey der Vestung Giessen«. F. Kofler grub um 1900 mit großem Erfolg in der sog. »Hanauer Koberstadt« bei Langen. Seine Funde wurden in der Folgezeit namengebend für die »Koberstädter Kultur« (K. Schumacher), die schlechthin zu der ältereisenzeitlichen Regionalgruppe in Mittel- und Südhessen und

zum nordwestlichen Vorposten der »klassischen« süd- und südwestdeutschen Hallstattkultur wurde.

Mittel- und Südhessen

Da sich die seit der Urnenfelderzeit bestehende kulturelle Trennung Hessens fortsetzt, wird zunächst Mittel- und Südhessen behandelt. Funde der älteren Hallstattzeit (Stufe Ha C) stammen zumeist aus größeren und kleineren Grabhügelfeldern, vor allem aus dem Gebiet um Gießen-Wetzlar, lahnabwärts aus dem Limburger Becken, aus den Randgebieten der Wetterau, der Hanauer und Frankfurter Gegend sowie aus dem großen Forstgebiet Dreieich und der Darmstädter Region. Die bedeutendsten, teilweise schon vernichteten Nekropolen, die meist auf ältere Gründungen aus der Hügelgräberbronzezeit zurückgehen, sind Gießen, »Philosophenwald« oder »Trieb«; Schöffengrund-Laufdorf, »Linchenfeld«; Münchholzhausen, »Bauwald«; Heringen; Muschenheim, »Vorderwald«, Langsdorf; Niedermockstadt, »Markwald«; Höchst an der Nidder (vielleicht Flachgräber); Eichen, »Gemeindewald«; Windecken, »Stadtwald«; Frankfurter Stadtwald; Langen, »Hanauer Koberstadt«; Darmstadt-Kranichsteiner Park.

Innerhalb dieser Region kann die ältere Hallstattzeit, die »Koberstädter Kultur«, in einen Nord- und Südkreis gegliedert werden. Die Grenze zwischen beiden verläuft etwa auf der Höhe Bad Homburg-Büdingen.

Für den Nordkreis sind kennzeichnend Brandbestattungen unter einem neu angelegten Hügel, im Einzelfalle auch Flachgräber, zu ebener Erde, d. h. es sind nicht eingetiefte Gräber öfters in Holzkammern untergebracht und mitunter mit Steinen umstellt worden. Der Leichenbrand fand sich meist in einer von einer Schale abgedeckten Urne. Manchmal wurden die Scheiterhaufenreste auf mehrere Gefäße und im Grabraum verteilt. Seltener sind Körpergräber, die wohl als Traditionselement der vorangehenden Urnenfelderzeit zu verstehen sind. An Grabbeigaben fand sich meist nur Keramik, aber dann z. T. zu reichhaltigen Geschirrsätzen von zehn bis 20 Gefäßen zusammengestellt in einer Kombination von großen Kegelhalsgefäßen (oft in Dreizahl) mit Schöpfbechern, dazu Sätze von Tellern, kleineren Töpfen und Bechern. Der metallene Sachbesitz ist bescheiden; nur wenige Schwertfunde (darunter das berühmte Grab von Muschenheim) sind bekannt.

Im Südkreis sind während der Stufe Ha C vorherrschend Süd-Nord ausgerichtete Körperbestattungen – gelegentlich in Holzkammern unter Hügeln –, die vor allem im Kerngebiet der »Koberstädter Kultur« südlich des Mains vorkommen. Vereinzelt gibt es auch Brandgräber, die gegen Norden hin, z. B. in der Hanauer Gegend, häufiger werden. Möglicherweise gibt es in diesem Gebiet vermehrt Flachgräber. Teilweise wurden ältere Hügel wiederbelegt. Die keramische Beigaben bilden nur kleinere Geschirrsätze, bei denen die Vielfalt der Kleingefäße fehlt.

Die teilweise noch mächtigen, bis zu 2 m hohen Erdhügel wurden gelegentlich von

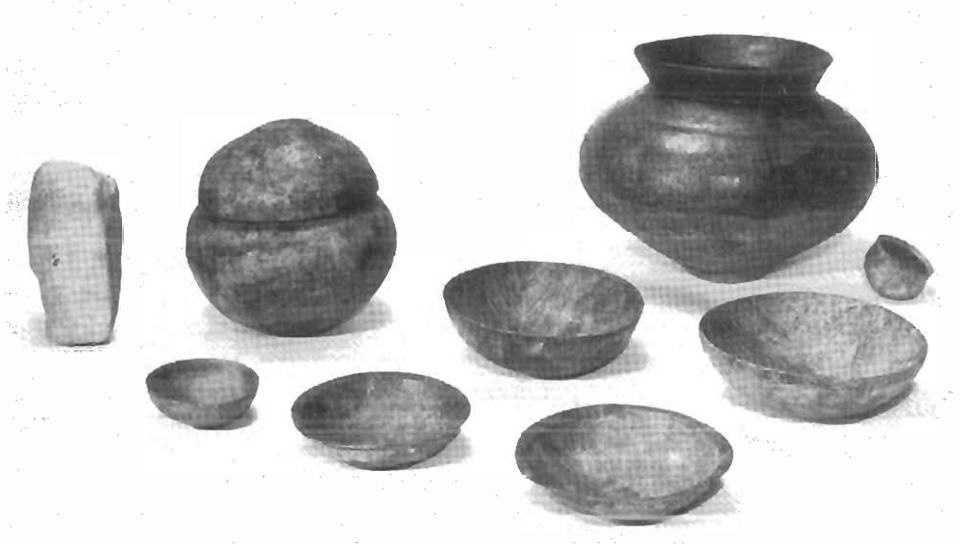


Abb. 128 Frankfurt am Main, Grabhügelgruppe am Golfplatz. Teilweise bemalte Tonware der älteren Hallstattzeit (sog. Koberstädter Gruppe).

Steinkreisen umrandet; in ihnen fanden sich mitunter Steineinbauten und Steinabdeckungen, auch Holzkammern, steinumstellte Steinkisten und Hügelbegrünungen in Form von Steinstelen. Bestes Beispiel für den aufwendigen Grabbau ist das reiche Grab von Frankfurt-Eichlehen. In den südhessischen Regionen sind die Hügel meist nur aus Sand ohne weitere Stein- oder Holzzutaten aufgeschüttet.

Geprägt wird die ältere Hallstattzeit durch ihre charakteristische Keramik, die in vielen Zügen Späturnenfelderzeitliches fortführt. In den Gräbern überwiegt eine teilweise recht dünnwandige Keramik aus fein gemagertem, im Brand rotem, gelbem oder braunem Ton. Verziert ist sie mit einem plastischen Dekor in Form von Horizontalriefung, Vertikalkannelur, eingeritzten oder eingedrückten strich- und riefenförmigen Mustern, z. T. zusätzlich rot gefärbt und – oder nur – graphitiert. Neben die plastische Zier tritt häufiger eine geometrische schwarze Bemalung mit dünner Graphitbrühe. Bei kleinen Gefäßen reicht sie vom Rand bis zum Boden, bei größeren ist der untere Teil farblos. Die Ornamente sind meist als bleistiftstarke Streifen, Gitter- und Winkelbänder und Rhomben im Umlauf- oder Felderstil aufgetragen. Einige Gefäße sind rot überzogen oder rot bemalt, teils im Wechsel mit Graphit. Die Farbschicht ist leicht abreibbar, daher stets schlecht erhalten, und es dürften in der Vergangenheit beim Konservieren viele Gefäße ihrer Bemalung beraubt worden sein. Nur die Schale von Niedermockstadt, Hügel 6, erinnert mit ihren Bändern aus eingestempelten, kerbschnittartigen Dreiecken und konzentrischen Kreisen mit Resten weißer Inkrustation an die klassische südwestdeutsche »Alb-Salem-Keramik«.

An Gefäßformen kommen vor breite und kugelige, hohe Kegelhalsgefäße, verschiedene Schalenformen wie Stufenschalen, Schalen mit Schrägrand, kalottenförmige Schalen, Schalen mit einschwingender Wandung oder mit Wandungsknick, Schulterschalen, Schalen mit Trennwand (Oberquembach und Laufdorf), Kleingefäße wie Fußbecher, Kegelhalsbecher, schüsselförmige Becher, topfförmige und Spitzbecher (beliebt solche mit Omphalosboden), die als Schöpfer und Trinkgefäße benutzt wurden. Zu den keramischen Sonderformen zählen Klappern in Form von Tonkugeln und Schwimmvögeln.

Der metallene Sachbesitz in den älterhallstattzeitlichen Gräbern ist relativ bescheiden. Ins Auge fallen zunächst die langbreiten Schwerter (Länge zwischen 75 und 110 cm), selten (6 Stück) aus Bronze, meist aus Eisen (aber auch mit Bronzenieten) gefertigt, die eine mitteleuropäische Leitform dieser Zeit und kulturellen Prägung darstellen. Von ihnen wurden bisher in Hessen 66 gefunden, davon keines in Niederhessen. Es sind Griffzungenschwerter mit organischem Griff, deren Griffschalen aus Holz, Bein bzw. Knochen jedoch nicht erhalten geblieben sind. Der Griff des bronzenen Hallstattschwertes von Muschenheim, Hügel 35, soll mit Goldblech belegt gewesen sein (vgl. auch die Ortssage von einem »goldenen Schwert«). Ebenso vergangen sind auch die hölzernen – bestimmt wurden an Arten Birke und Linde – Schwertscheiden, von denen sich gelegentlich nur noch Reste bronzener Beschläge erhielten. Manchmal war das Schwert stoffumwickelt. Selten, jedoch auch an Eisenschwertern, fanden sich bronzene Flügelortbänder, die an der Spitze des Hiebschwertes die Holzscheide zierten.

Das Schwert ist stets alleinige Waffe, hinzu tritt nur einmal ein werkzeug- oder waffenartiger Gegenstand (Muschenheim). Ein weiteres männliches Element sind bronzene, teilweise aus Ostfrankreich importierte und – überwiegend – eiserne halbmondförmige Rasiermesser sowie Reinigungsbestecke aus Pinzette, Kratzer und Ohrlöffelchen – fast immer aus Bronze – und große, schwere eiserne Hiebmesser, die – wie ihre Lage bei Schweineknochen, so z. B. auch in Dornheim, zeigt – wohl als Schlachtermesser dienten. Besonders wertvoll ist das goldtauschierte Eisenmesser aus dem »Eichlehen« bei Frankfurt-Oberrad, dem reichsten Grab Hessens, ja Süddeutschlands, dieser Zeit. Zu seinen singulären Beigaben zählen das Service aus Bronzegefäßen. Es besteht aus einem aus mehreren Blechteilen zusammengenieteten Eimer vom Typ Kurd, einer zu einem Sieb umgearbeiteten Rippenschale, zu denen noch zwei Bronzebecken kommen. Eimer und phialenartige Rippenschalen haben ihre nächsten Parallelen im Alpengebiet und in Etrurien, wo solche Schalen auch aus Glas gefertigt wurden. Einzigartig für Süddeutschland ist in diesem Grab der Rest eines mit ca. 2600 Bronzeplättchen schachbrettartig belegten »böhmischen« Joches, das, wie die beiden mitgegebenen eisernen Trensens zeigen, für die Anschirrung zweier Pferde bestimmt war vor einen Wagen, von dem – sonst fast die Regel in den vergleichbaren mitteleuropäischen Kammergräbern dieser Ausstattung (z. B. Großebstadt, Unterfranken) – sich nichts fand. Reste einer Bronzetrense sind aus Bischofsheim bekannt. Offenbar

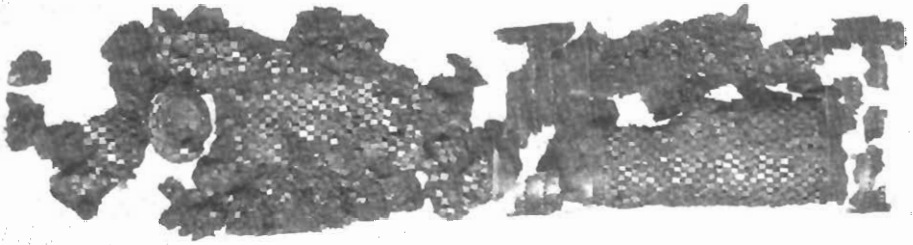


Abb. 129 Frankfurt am Main, Grabhügelgruppe »Eichlehen«, Hügel 1. Erhaltene Teile eines Pferdebojes böhmischen Typs mit schachbrettartigem Belag von Bronzeplättchen aus dem hallstattzeitlichen Zentralgrab.

war die ältereisenzeitliche Männerwelt tief geprägt von Standesbewußtsein, reiterlichem Kriegerum sowie Essen und Trinken. Besonders während des Totenrituals haben gelageähnliche Zeremonien stattgefunden, auf die die Beigabe der Ton- und Bronzegefäßservice zurückgeht.

Demgegenüber tritt der Nadel-, Arm- und Beinschmuck sowie die Fibeltracht in der älteren Eisenzeit zurück, vor allem ist ihre Beigabe für eine Geschlechtsbestimmung nicht mehr so aussagefähig wie vorher, so daß in den älterhallstattzeitlichen Gräbern kaum Frauen ausgemacht werden können. Es gibt einige Nadeln mit Schälchen- oder profiliertem Kopf, massive oder auch hohle Arm- und Fußringe mit Rippenverzierung, teilweise mit kleinen Scheibchen- oder Pufferenden und massive, geschlossene Ringformen.

Ein tiefgreifender Wandel in der Beigabenausstattung, aber auch in den Bestattungssitten setzt im jüngeren Abschnitt der Hallstattzeit (Stufe Ha D) in Süd- und Mittelhessen ein, der zusammenfällt mit einer teilweise kulturellen Umgruppierung. War im älteren Abschnitt diese Region der nördlichste Außenposten der süddeutschen Hallstattkultur, verständlicherweise kulturell reduktiv, sind im jüngeren Abschnitt die hessischen Fundgruppen mehreren überregionalen Kultureinheiten verbunden, so Südhessen Gruppen am mittleren und nördlichen Oberrhein, der östliche Untermain solchen in Nordostbayern, während Mittelhessen, besonders der Taunus, zum Ostzweig der Hunsrück-Eifel-Kultur wird, und sein nördlicher Teil dabei stärkere Beziehungen nach Nieder- und Osthessen sowie Thüringen aufweist.

Vorherrschend sind wiederum Körperbestattungen unter Hügeln, die teilweise neu aufgeschüttet wurden, aber auch Nachbelegungen in älterhallstattzeitliche Tumuli sein können, unter ihnen als besondere Form Nachbestattungen in Steinpackungen am Hügelrandbereich, die tangential oder radial zur Hügelmitte ausgerichtet sind (z. B. Frankfurt-Eichlehen). Die Masse der späthallstattzeitlichen Gräber dürfte aber weitgehend schon verlorengegangen sein, da sie als obere Belegungsschicht der jewei-



Abb. 130 Brenberg–Rai-Breitenbach. Steinstele in Menschengestalt, wahrscheinlich jüngerhallstattzeitlich.

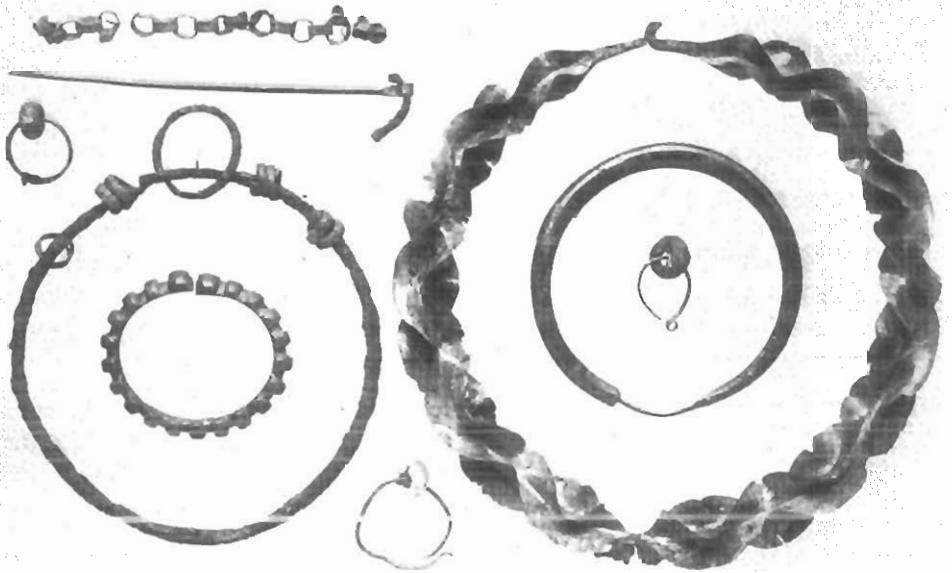


Abb. 131 Breitscheid-Erdbach. Späthallstattzeitlicher Bronzeschmuck aus einer Höhle.

ligen Hügel wohl der Erosion zum Opfer gefallen sind ebenso wie die späthallstattzeitlichen Hügel in stark ackerbaulich genutzten Gebieten. Hinzu kommt, daß viele späthallstattzeitliche Gräber beigabenlos sind (schätzungsweise 50%). Im allgemeinen haben die Hügel nur zwei bis drei Bestattungen aufgenommen, jedoch sollen die Großhügel »Römerbuckel« von Einhausen über 80 und – sehr fraglich nach einem Bericht von 1905 – von Babenhausen über 100 Bestattungen geborgen haben. Die Hügel scharen sich zu großen Gruppen – teilweise über 100 Hügel – zusammen, die dann, besonders in den Mittelgebirgen, offenbar auf die Späthallstattzeit beschränkt sind (z. B. Bad Camberg-Würges). Flachgräber sind ebenfalls belegt.

Die Gräber sind wie früher meist Süd-Nord ausgerichtet, es fehlt ihnen jedoch der Charakter der älteren Holzkammergräber. Sie sind teilweise von Steinen umstellt oder zugepackt. Der Tote ruhte in gestreckter Rückenlage – vereinzelt in Hockerlage – auf nacktem Boden, oder man legte ihm ein Totenbrett unter (z. B. Würges). Holzsärge sind höchst selten. Brandbestattungen als Urnengräber oder Leichenbrandstreuungen treten ganz zurück.

Die Späthallstattzeit Mittel- und Südhessens läßt sich nochmals in kurzfristige Zeitphasen (Stufen Ha D 1–3) gliedern. Leitformen sind vor allem die Frauenschmuck- und Trachtteile, darunter die Fibeln. Kennzeichnend für die Phase Ha D 1, die in vielem noch Anklänge an die Stufe Ha C zeigt, sind Schlangen- und Bogentfibeln, Nadeln,

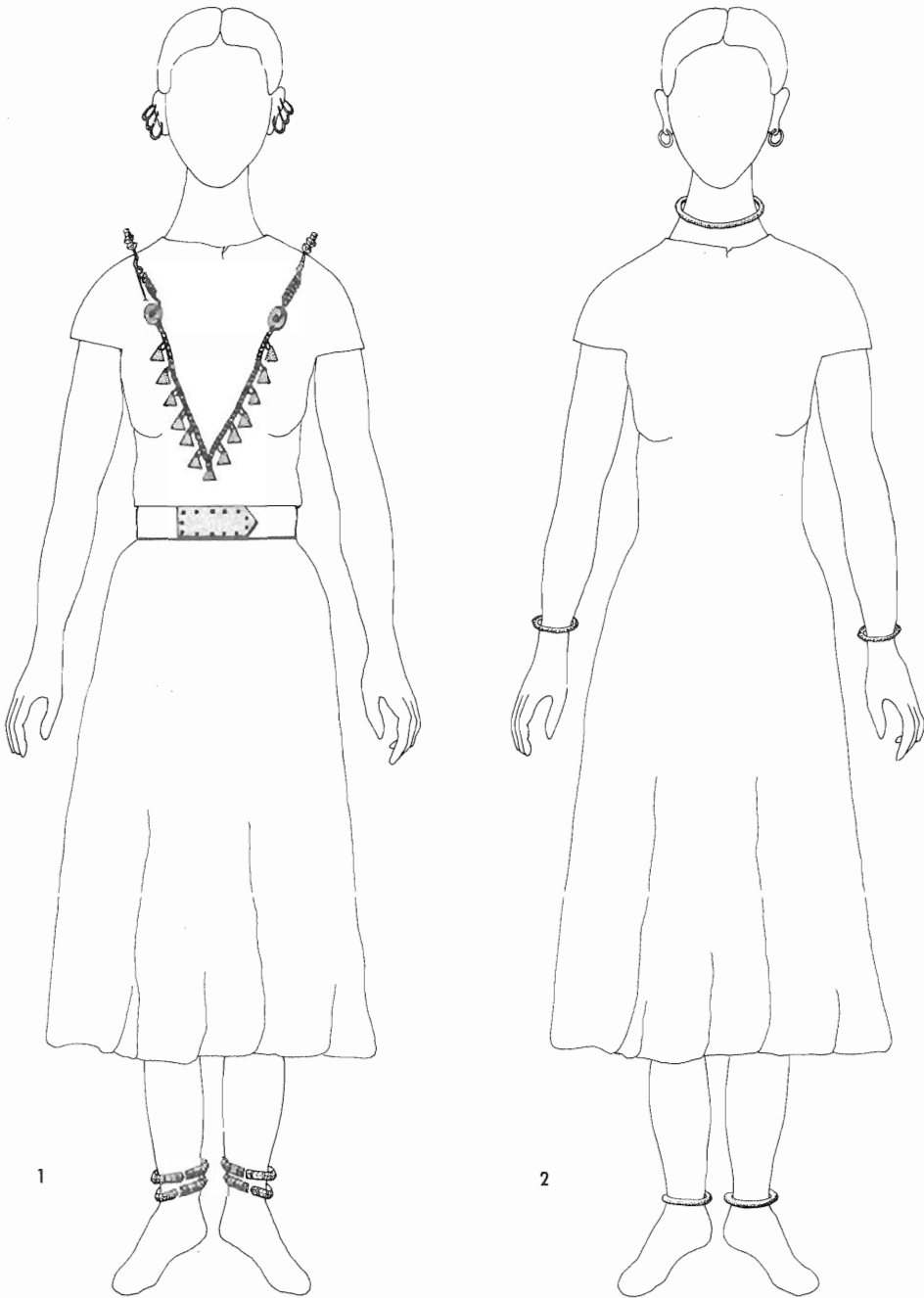


Abb. 132 Hallstattzeitliche Frauentrachten (Rekonstruktionen). 1 Lich-Muschenheim, 2 Rüdesheim-Aulhausen (Taunus-Gruppe).

Abb 131 glatte und punzverzierte Gürtelbleche, Ohr- und Schläfenringe, reichverzierte massive oder hohle Arm- und Beinringe mit unterschiedlichen Querschnittformen, Lignit- und Gagatarmringe, bronzene Zinnenringe, rundstabige geschlossene Ringe, die als Hals-, Arm- und Fußringe getragen wurden, dünne, scharfkantige Wendelringe als Halsringe u. a. Nur noch in dieser Phase gibt es keramische Beigaben, die jedoch nicht mehr in großer Zahl pro Grab vertreten sind, bei denen die geometrischen Ziermotive der Frühzeit fast völlig fehlen. Der Phase Ha D2 gehören an Gräber mit Paukenfibeln, Hohlblechohrringen, dünnen Armringen mit vierkantigem Querschnitt, schwere Armringe mit polygonalem Querschnitt, dicke Halsringe mit enger Torsion, Halsringe mit Ösenkranz u. a. Die Phase Ha D 3, die sich offenbar mit der Frühlatènezeit (Stufe LT A) überschneidet, ist nur durch wenige Gräber mit Doppelpauken- und Fußzierfibeln u. a. belegt.

Die Bewaffnung tritt in den Gräbern bis auf wenige Lanzenspitzen und ein dem östlichen Hallstattkreis entstammendes Bronze-Lappenbeil von Babenhausen gänzlich

Abb 334 zurück. Ebenfalls singulär ist das Grab mit einem vierrädrigen Wagen von Offenbach-Rumpenheim, das nur ein schwacher Abglanz der reichen späthallstattzeitlichen »Fürstengräber« vom Typ Hochdorf und Hohmichele Südwestdeutschlands ist, aber in der Untermainregion sozialgeschichtlich das Erbe vom Eichlehen antritt. Reste einer wohl reicheren Ausstattung sind in ihm eine bronzetauschierte eiserne Lanzenspitze und ein langes Fleischmesser. Zweirädrig dagegen war der Wagen von Schwalheim, von dem sich nur die beiden eisernen Radreifen hielten. Wagenteile liegen offenbar auch von Gießen-Trieb und Langen vor, Hinweise auf einen wohl reicheren Wagenpark, der in Hessen meist nicht in die späthallstattzeitlichen Gräber gelangte.

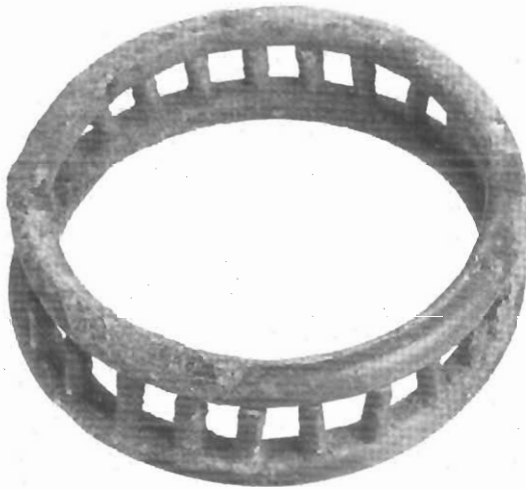


Abb. 133 Frankfurt am Main. Bronzener Zinnenring.



Abb. 134 Weinbach-Edelsberg. Bronzene Tonnenarmbänder.

In der Späthallstattzeit Mittel- und Südhessens ist der meist aus Bronze bestehende Metallschmuck sehr vielfältig und ermöglicht eine differenzierte Trachtgeschichte, wenn auch in der Mehrzahl der Fälle keine genaue Trachtlage der Beigaben überliefert und das Geschlecht der Toten nicht (mehr) bestimmbar ist. Viele Schmuckformen sind von beiden Geschlechtern getragen worden, erst ihre regelhafte Kombination miteinander kann aussagefähig sein. Dabei zählt Süd- und Mittelhessen zu einem sog. ober-rheinischen Trachtsittenkreis, der durch zahlreiche Schmuckringformen (Ohr- und Schläfenschmuck [Hohlblechringe mit Steckverschluß], Hals- und Armringe sowie geschlossene Beinringe) bestimmt ist, zu dem noch Blechgürtel und Gürtelbleche, teilweise auch aus Leder mit Buckelbesatz, besonders in der Gießener Gegend, und schönen Schlangenfibelgehänge wie von Muschenheim kommen.

Regionale Formen sind besonders die Zinnenringe – als Beinringe getragen – und dicke tordierte Halsringe mit Pilzkopfen. Hinzu kommen kürzere und längere Halsketten, rein oder kombiniert aus Bernstein-, Gagat-, Ton- und Glasperlen (z. B. Bürstadt), darunter farbenprächtige dunkelblaue Glasperlen mit gelber wellenförmiger Fadeneinlage.

Abb 133

Innerhalb dieses Raumes kann regional noch einmal qualitativ zwischen Tiefland und

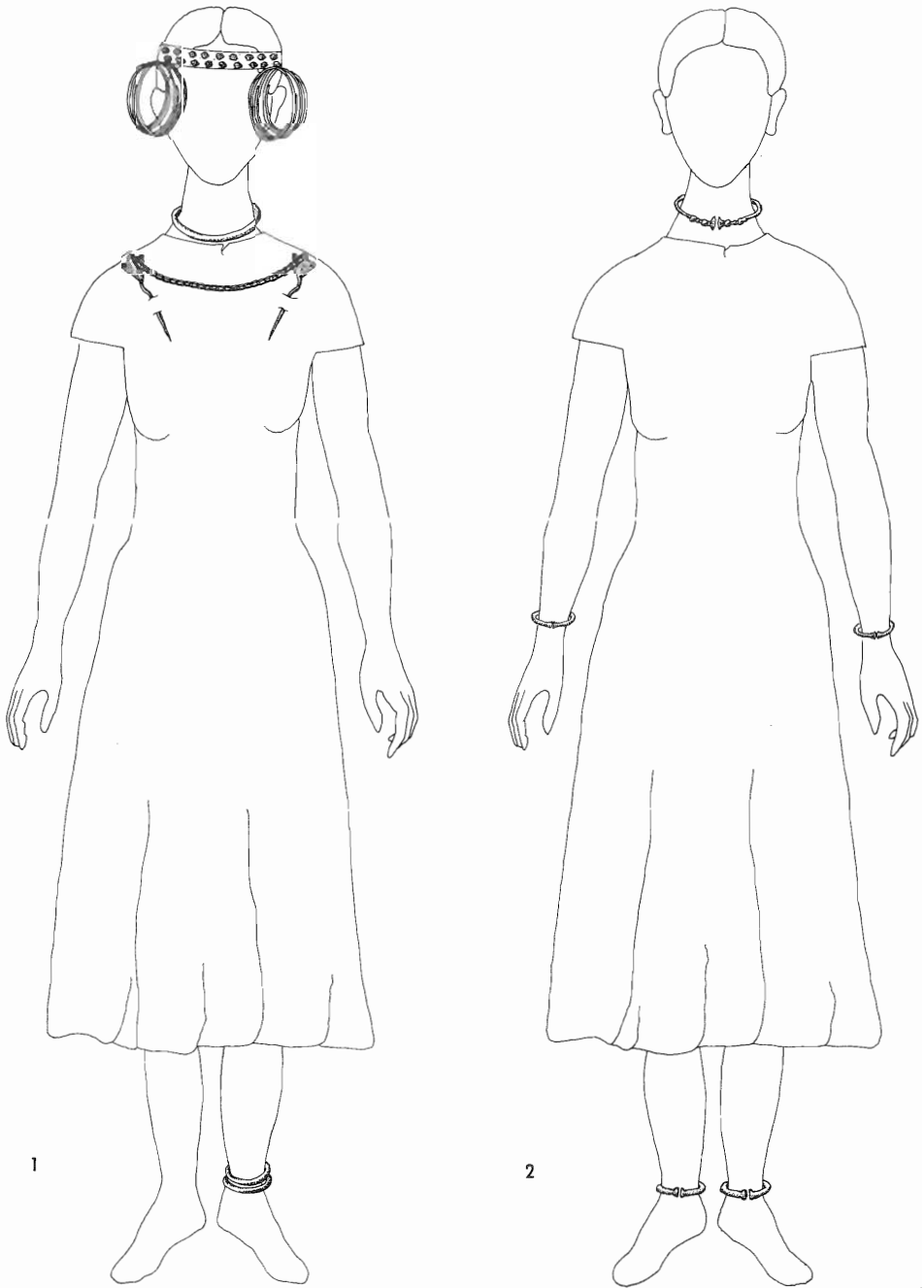


Abb. 135 Hallstatt- und frühlatènezeitliche Frauentrachten (Rekonstruktionen).
 1 »Hanauer Gebiet« (»Fremde Frau« aus dem Oaergebiet), 2 Langen.

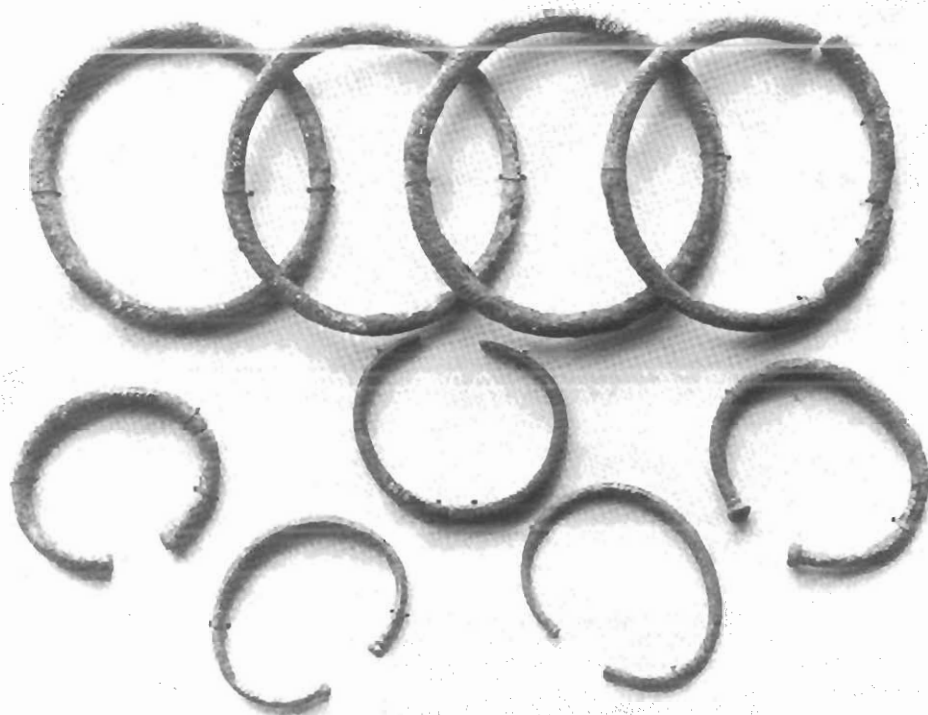


Abb. 136 Wiesbaden. Schmuck aus späthallstattzeitlichen Gräbern.

Hochland unterschieden werden. Die Frauen der Taunusgegenden waren offenbar Abb. 132.2
 viel einfacher geschmückt als die in den Tieflandregionen: Dabei ist der rundstabige,
 glatte, unverzierte Ring, an dem oft der Gußzapfen noch nicht einmal entfernt wurde,
 universell als Hals-, Arm- und Fußring verwendet worden, wobei sein Durchmesser
 oft so gering ist, daß er wohl – uns kaum nachvollziehbar – am Lebenden angegossen
 worden sein muß. Bemerkenswert sind die beiden bronzenen Tonnenarmbänder von
 Edelsberg, die weitab ihrer südwestdeutschen Heimat an der Lahn gefunden wurden. Abb. 134
 In diese Gegend spielt schon die Tracht der östlichen Hunsrück-Eifel-Kultur hinein,
 die der südhessischen in Grundausrüstung sehr nahe steht, aber sich durch das Fehlen
 von Blechgürteln, Fibeln und Beinschmuck auszeichnet. Eine besondere Leitform des
 westlichen Kreises sind die massiven Hals- und Armringe mit polygonalem Quer-
 schnitt, von denen ein Satz unweit des Dünsberges, aus Biebertal-Königsberg, vor-
 liegt. Schlichte Hals- und Armringe, teilweise mit plastischer Schlangenaufgabe, bilden
 zusammen mit Kupferfußkuchen, aus Wetzlar-Steindorf, einen der wenigen Depot-
 funde dieser Zeit, in der auch die hallstattzeitlichen Flußdeponierungen deutlich zu-

rückgehen. Immerhin sind doch aus dem Rhein bei Mainz/Wiesbaden zwei bemerkenswerte Bronzegefäße geborgen worden, einmal ein kleiner zylindrischer Eimer mit gerippter Wandung, eine sog. Rippenziste, die vor allem in Italien und im Alpenraum vorkommt, und ein Bronzekessel, beides Geräte, die nach bildlichen Darstellungen in der alpinen Situlenkunst bei Trinkgelagen benutzt wurden.

Abb 135.2 Weitere Fremdstücke, wohl durch eingeheiratete »Fremde Frauen« nach Hessen gelangt, sind ein Paar Nadeln mit gekröpftem Hals und tremolierstichverzierter Kopfplatte aus der Umgebung von Hanau, deren nächste Parallele von Lengfeld stammt, alle drei aber aus dem Gebiet der Billendorfer Kultur zwischen Elbe und Oder importiert wurden. Aus dem Osthallstattkreis (Böhmen, Ostalpenraum, Ostbayern) stammen zwei Bronzearmringe von Wiesbaden-Erbenheim, wohl von einer Frau aus dieser Gegend mitgebracht, während ein von dort kommender Mann in Babenhausen zu Grabe getragen wurde.

Die Grenze des späthallstattzeitlichen Milieus Mittel- und Südhessens ist gegenüber dem vorangegangenen Abschnitt leicht nach Norden bis in die Marburger Gegend vorgeschoben. In dieser Region zeigen sich aber auch deutlich neben dem Süd-Nord-Kulturgefälle die mittelgebirglichen Ost-West-Beziehungen: an der Ostflanke solche zur »Thüringischen Kultur«, an der Westflanke solche zur Hunsrück-Eifel-Kultur (früher geläufig als »Mehrener Kultur« K. Schumachers bzw. »Taunus-« und »Unterlahngruppe« H. Behaghels).

Niederhessen

Die süd- und mittelhessischen Kultureinflüsse reichen nur bis zur Wasserscheide zwischen Rhein und Weser. Nördlich davon setzt sich die Niederhessische Urnenfelderkultur im keramischen Formengut fast unterscheidungslos in die ältere Eisenzeit fort. Aber nicht nur darin sind Schwierigkeiten in der Ansprache des hallstattzeitlichen Fundstoffes Niederhessens begründet. Eine zeitliche Differenzierung der Hallstattzeit Niederhessens analog Südhessens in die Stufen Ha C und Ha D ist kaum möglich.

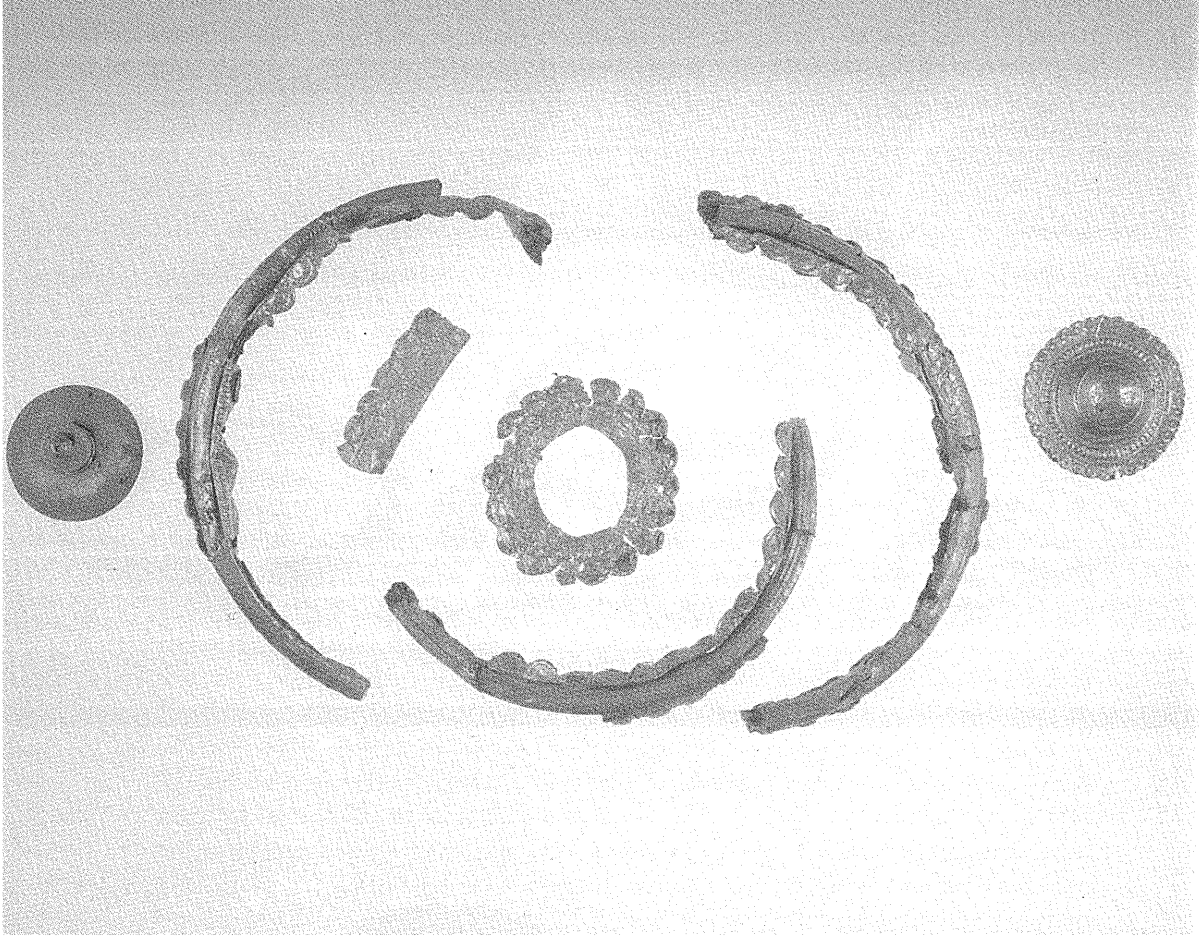
Taf 19b Die Masse der niederhessischen Schmuckgräber, besonders die Wendelring-Gräber, gehört sicherlich in die jüngere Phase.

Aus dem Keramikrepertoire der jüngeren Urnenfelderzeit wird übernommen der große, durch Schlickbewurf gerauhte Topf, der nach seinem gewellten Rand auch als Wellrandtopf bezeichnet wird. Hinzu treten kalottenförmige Schalen mit unterrandständigem Henkel, einfache Schalen, die in den Gräbern als Deckschalen benutzt wurden, weich profilierte Gefäße mit einschwingendem Oberteil und vereinzelt Amphoren. Offenbar auf die jüngere Hallstattzeit beschränkt sind Urnen mit kammstrichver-

Tafel 19 a Kassel-Wehlbeiden. Aus mehreren Grabfunden der jüngeren Hallstattzeit

Tafel 19 b Lahntal-Sterzhausen. Hallstattzeitliche Glasperlen aus einem Grab mit Wendelring





ziertem Unterteil. Süddeutsche Einflüsse vermitteln einige wenige rot überfangene und teilweise am Rand graphitierte Gefäße, die sowohl in Flachbrandgräbern als auch in Hügelgräbern gefunden wurden (Melsungen, Kassel-Bergshausen). Eine auf einigen Gefäßen auftauchende Schrägstrichverzierung vermittelt in die Gebiete der östlichen Hunsrück-Eifel-Kultur (»Mehrener Kultur«), deren Einflüsse lahnaufwärts bis in die Gießener Gegend reichen, sowie in das nördlich angrenzende Ostwestfalen und Südniedersachsen, wo diese Verzierungsweise leitmotivisch für die »Nienburger Gruppe« ist. Metallfunde sind in Flachbrandgräbern selten und gehören überwiegend der jüngeren Hallstattzeit an, so besonders Fragmente von Wendelringen in den Gräbern von Lohfelden-Vollmarshausen, Kassel-Wehlheiden und Ahnatal-Weimar. Überraschend ist das weitgehende Fehlen von Eisengegenständen in den Flachbrandgrabfriedhöfen, so z. B. in Melsungen, dem größten in Niederhessen. Einziger Eisenfund ist eine Nadel aus Kassel-Wehlheiden.

In der älteren Eisenzeit werden in Niederhessen wieder Grabhügel angelegt. Es handelt sich sowohl um neu errichtete Grabhügel und Grabhügelfelder (vgl. z. B. das riesige von Kirchberg) mit Haupt- als auch um Nachbestattungen in endneolithischen und bronzezeitlichen Hügeln. Die neu errichteten Hügel, stets kleiner als die in den vorangehenden Perioden, enthalten in ihrem Innern vielfach Steineinbauten in Form von Steinkränzen und Steinpackungen um Urnengräber. Eine Besonderheit sind radiale Steinreihen (z. B. Altenbrunslar).

Die Forschung führt die Wiederaufnahme der Bestattung in Grabhügeln auf süddeutsche Einflüsse zurück, die eher durch die Rhöngruppe (Buchonische Gruppe) als durch die mittelhessischen Gruppen zwischen Lahn und Main vermittelt wurden. Gestützt werden kann dies durch Tongefäße nordhessischer Formgebung mit rotem Überzug und Graphitierung, daneben aber auch durch einzelne Gefäße vermutlich südhessischer oder nordbayerischer Herkunft (Altenbrunslar). Die Grabhügel zeichnen sich durch einen relativ höheren Anteil von Metallfunden aus, z. B. steighügelförmige Armringe von Kirchberg und Wendelring aus einer Urnennachbestattung in einem Hügel von Wolfhagen. Eisengegenstände sind sehr selten, eher Besonderheiten und nicht zu vergleichen mit der Dichte im südlichen Hessen. Das noch »Exotische« des Eisens unterstreicht eine Scheibenkopfnadel aus dem Hügelgräberfeld von Lembach, deren Eisenkopf auf einer Seite mit Goldblech belegt war. Es fehlt – bis auf wenige Ausnahmen wie Lembach, Kassel-Wehlheiden, Gudensberg – völlig der reiche Fibel- und übrige Kleiderschmuck der südhessischen Frauen und auch das kriegerische Gehabe der ältereisenzeitlichen Männer. Bezeichnenderweise gibt es aus dem gesamten niederhessischen Bereich kein bronzenes oder eisernes Hallstattschwert. Eine stärker gegliederte Sozialstruktur ist nur zu erschließen aus dem komplizierten, aufwendigen Bau der Grabhügel und dem relativen Metallreichtum einzelner Gräber.

Unter ihnen sind einige Körpergräber hervorzuheben, die gelegentlich im Verband der Flachgräberfelder und auch in Hügeln vorkommen. Die früher als »thüringische Skelettgräbergruppe« bezeichneten Bestattungen heben sich durch reiche Metallbeigaben ab, von denen besonders die unterschiedlich ausgebildeten Wendelringe zu erwähnen sind, die teilweise im verschmorten Zustand auf uns gekommen sind. Daneben gibt es in Sätzen beigegebene Armringe, die »Steigbügel«-Ringe. Es sind offenbar durchgängig Frauen, die diese trugen. Darin gleicht Niederhessen dem nordwestdeutschen und thüringischen Gebiet, wo keine »männliche Dominanz« in Gräbern der älteren Eisenzeit faßbar ist. Die Sonderstellung einiger Gräber (vgl. Ahnatal-Weimar, Grab 28, Vollmarshausen) gab J. Bergmann Anlaß, diesen Frauen bzw. Personen spirituelle Funktionen in der Gesellschaft zuzubilligen. Diese Wendelringgräber zeichnen sich zudem noch durch Perlenschmuck aus Bernstein und Glas aus. Besonders reich ist mit 33 Bernstein- und 17 blauen Glasperlen Grab 2 von Kassel-Wehlheiden, weniger das von Lahntal-Sterzhausen.

Taf 19b

Niederhessen wird durch einige Besonderheiten zusätzlich gekennzeichnet. Unter den keramischen Funden tauchen mehrmals reliefverzierte Stücke auf, bei denen die Gefäßwandung mit Wulsten und Rippen verziert ist; sie wird konventionell nach ihrem erstmalig gehäuften Vorkommen in Niederösterreich als »Kalenderbergkeramik« bezeichnet. Möglicherweise hatten diese Gefäße eine besondere Funktion. Von den wenigen hallstattzeitlichen »Fremdlingen« – Gegenständen, die von weither in die Mittelgebirgszone kamen – sind zu erwähnen die in den südostalpinen Raum weisenden Kollieranhänger aus Blei von Bebra aus einem Urnengrab und die Vogelfigurenfi-

Abb 137



Abb. 137 Bebra. Bleianhänger ostalpiner Herkunft aus einem Grab der jüngeren Hallstattzeit.

bel von Hassenhausen, möglicherweise ebenfalls, obwohl ein Unikat, aus dem gleichen Gebiet kommend.

Wieder im Gleichklang mit Mittel- und Südhessen steht in Niederhessen der völlige Rückgang an Deponierungsfunden. Es gibt weder einen solchen Fund vom Land noch aus Gewässern.

Osthessen

Eine seit der Hügelgräberbronzezeit ins Abseits geratene Landschaft Hessens gerät besonders in der späten Hallstattzeit erneut in den Blickpunkt: die Rhön-Gruppe bzw. Buchonische Gruppe Osthessens. Der aus zahlreichen Hügelgräbern, darunter vielen Nachbestattungen in bronzezeitlichen Hügeln, und aus Flachgräbern stammende Fundstoff hat engste Verbindungen zu Unterfranken, so daß man die Rhön-Gruppe auch zum nordwestlichen Bereich der mainfränkischen Späthallstattzeit rechnen kann. Die früher so engen Kontakte zu Thüringen, vgl. Unstrutgruppe und ihre Nachfolger, sowie nach dem Rhein-Main-Gebiet treten ganz zurück. Das größte Gräberfeld dieser Zeit ist aus Hünfeld-Molzbach, »Sandstrauch«, bekannt, wo zwischen sieben Hügeln, die teilweise in der Hallstattzeit aufgeschüttet wurden, 87 Urnengräber (von ursprünglich sicher weit über 100) aufgedeckt wurden. Neben den Urnengräbern gibt es gleichermaßen Körperbestattungen (Hünfeld-Molzbach, »Bomberg«). Nur wenige Funde gehören in einen der Stufe Ha C vergleichbaren Abschnitt wie z. B. das rot bemalte und mit einem Graphitmuster verzierte Kegelhalsgefäß von Molzbach. Gefäße mit weicheren Profilen sind jüngerhallstattzeitlich. Zeitlich gut ansprechbar sind die Bronzen aus den Körpergräbern, darunter besonders die zahlreichen steigbügelartig ausgeführten Armringe, die satzartig in den Gräbern liegen. Hinzukommen einige Schildohrringe und – gegenüber Mainfranken jedoch in geringer Zahl – Fibeln jüngerer Ausprägungen wie Bogenfibeln mit draht- und kahnförmigem Bügel, Pauken- und Fußzierfibeln. Singulär ist ein glattes, unverziertes Gürtelblech. Häufig wird der Metallschmuck ergänzt von Bernsteinperlen. In einen »männlichen« Bereich gehören frühe eiserne Hiebmesser, die noch später in frühlatènezeitlichen Gräbern vorkommen, eiserne Halbmondrasiermesser und eiserne Lanzenspitzen. Eine deutliche Zeitgrenze zur Frühlatènezeit kann mangels entsprechender Funde nicht gezogen werden, so daß man eine längere Laufdauer »hallstädtischer« Elemente in Osthessen annehmen kann.

Abb 279

Siedlungswesen und Wirtschaftsformen

Über das hallstattzeitliche Siedlungswesen und die Wirtschaftsform weiß man einstweilen noch sehr wenig, da nach wie vor das Fundbild von den Grabfunden überprägt wird. Da aber die Siedlungen sicher in Nähe der Gräber gelegen haben, läßt sich in den hessischen Regionen eine kontinuierliche Besiedlung der fruchtbaren Beckenland-

schaften, aber auch weniger fruchtbarer Gebiete wie z. B. der Flugsandgebiete südlich des Mains konstatieren. Sicherlich sind hier unterschiedliche Wirtschaftsformen mit jeweilig ortsgebundener Betonung auf Ackerbau und/oder Viehzucht anzunehmen. Markant fällt in der Späthallstattzeit die offenbar gezielte Aufsiedlung der hessischen Mittelgebirgszone ins Auge, von der die großen Grabhügelfelder im Taunus, Vogelsberg, auf den Lahnbergen oder auch in der Rhön zeugen. Schon K. Schumacher vermutete hier eine Nutzung der Mittelgebirge durch das »Hirten- und Jägervolk« der »Mehrener Kultur«, im Kontrast zu den »Gündlinger-Koberstädter Bauern« der Wetterau. Heute neigt man eher dazu, diesen siedlungsdynamischen Vorgang mit der Suche nach und Nutzung von leicht abbau- und verhüttbaren Eisenerzlagern zu erklären, wenngleich archäometallurgische Relikte noch fehlen. Hallstattzeitlich sollen Schlackenreste bei Offenbach sein. Welche hessischen Doppelpyramidenbarren in diese Zeit gehören, ist ungeklärt. Bemerkenswert ist der Bronzedepotfund von Steindorf mit seinem Ringschmuck (teilweise mit plastischer Schlangenauflage) und Bronzeblechresten, aber auch kilogrammschweren Gußkuchenstücken, der unweit einer reichen Brauneisenerzzone zutage kam, in der alte, jedoch zeitlich nicht bestimmbare Pingenfelder liegen.

Offenbar herrschte in diesem Abschnitt des Subatlantikums kurzfristig wieder ein freundlicheres, trockeneres Klima, das einen Ausgriff in die Höhenlagen ermöglichte. Nicht ganz so deutlich ist die Situation in Niederhessen, wo die niederhessische Senke bevorzugtes Siedlungsareal dieser Zeit bleibt. Einzelne Fundpunkte ziehen sich in die Flußtäler von Fulda und Werra.

Die hallstattzeitlichen Siedlungen lagen im flachen, fruchtbaren Land, daneben waren Schutzlagen auf Flußschleifen (z. B. Fuldaschleife bei Grebenau) und Höhenkuppen beliebt. Viele Berge wurden durch Befestigungen geschützt. Es ist aber noch nicht gelungen, solche Anlagen gesichert in die Hallstattzeit zu datieren. In Mittel- und Südhessen sind zu nennen Gickelsburg, Altenhöfer Mauer – als früher Vorläufer des späteren Heidetränktal-Oppidums – und der Glauberg, in Niederhessen besonders Altenburg bei Niedenstein, Landsburg bei Schwalmstadt, die Basaltkuppen im Fritzlarer Gebiet (z. B. Bürgel in Gudensberg, Wartberg bei Kirchberg), Höhen in der Kasseler Gegend (wie Baunsberg, Hirzstein, Hunrodsberg, Dörnberg u. a.), auch die Büraburg bei Fritzlar und der Rhündaer Berg.

Über Siedlungsformen ist wenig bekannt, zumal die weitbekannte »Hallstattfestung« F. Koflers in der »Hanauer Koberstadt« bei Langen sich mittlerweile als geologisches Naturspiel erwiesen hat. Einen Eindruck ländlicher Siedlungen vermitteln die zahlreichen Siedlungsfunde aus Gruben (z. B. Wiesbaden-Erbenheim, Sarnau, Battenberg-Frohnhausen) sowie die schwer rekonstruierbaren beiden »Gehöfte« im Traisaer Wald und am »Schrenzer« bei Butzbach, jeweils große Rechteckhäuser von ca. 20 × 10 m. Hallstattzeitlich ist eine Siedlung in Maden, von der zehn Hüttenstellen erkannt und vier ausgegraben wurden. Es sind feuerzerstörte Pfostenbauten viereckigen Grundrisses von 3 bis 5 m Seitenlänge, mit Eingang im Südwesten und Steinherd im

Innern neben der Tür. Vor dem Eingang eines der Häuser lag ein beigabenloses Skelett (Bauopfer?). Aus Osthessen sind Pfostenstellungen von möglichen Hausgrundrissen in Unterbimbach, »Hohlkirch«, und Molzbach, »Sandstrauch«, vorhanden. Spezialbauten sind bis auf einen Töpferofen aus Frankfurt-Rödelheim unbekannt.

Latènezeit

Der Übergang von der Hallstatt- zur Latènezeit wird von der Forschung nach wie vor konträr diskutiert. Vom – von der Forschung auch in Hessen favorisierten – schlichten Nacheinander von Späthallstatt- und Frühlatènezeit bis hin zu komplizierten Konstruktionen mit räumlichen, zeitlichen und sozialen Variablen reichen die wissenschaftlichen Lösungsvorstellungen selbst für Regionen, in denen – wie in Württemberg oder an Saar und Mosel – reichlich Funde zur Verfügung stehen. Verbunden ist dieses Problem stets mit der Suche nach der keltischen Urheimat. In Hessen selbst steht hierzu kaum Fundstoff zur Verfügung, da es ganz am Rande der in Frage kommenden frühkeltischen Kernlande liegt. Wahrscheinlich ist auch im südlichen Hessen eine kontinuierliche Entwicklung zur Frühlatènezeit anzunehmen, während Niederrhein weitgehend außerhalb des keltischen Kerngebietes blieb.

Grundlage der nun verstärkt in die Ereignisgeschichte reichenden letzten fünf vorchristlichen Jahrhunderte ist zunächst eine gesicherte relative Chronologie des archäologischen Fundstoffes. Sie stellt sich dem Außenstehenden gerade für die Latènezeit recht verwickelt dar. Gewöhnlich wird unterschieden in eine Früh-, Mittel- und Spätlatènezeit, die nicht immer, da vom jeweiligen historischen Verständnis des Forschers abhängig, mit den von P. Reinecke eingeführten Buchstabenkombinationen LT A und LT B (Frühlatène bzw. auch sehr häufig »Ältere« Latènezeit), LT C (Mittellatènezeit) und LT D (Spätlatènezeit) übereinstimmen. Andere wiederum rechnen Teile der Mittellatène- zur Spätlatènezeit, deren Ende wiederum mit vielen chronologischen und ethnischen Problemen verbunden ist. Eine historische Gliederung (nach J. Filip) wird meist vorgenommen in die Zeit der frühkeltischen Fürstengräberkultur, die Zeit der keltischen Wanderung und die Zeit der spätkeltischen »Oppidazivilisation«. Leitformen für die mittlerweile sehr differenzierten Zeitstufen – LT A1 und A2; LT B 1 und B 2; LT C1 und C2; LT D 1, D 2 und D 3 sind überwiegend Fibelformen, auf die wir an gegebener Stelle zurückkommen. Sollte man aber meinen, daß in Nähe bzw. am Rande der Schriftgeschichte jetzt eine absolute Chronologie besser zu erstellen ist, so erweist sich dies als Fehleinschätzung. Lediglich Rahmen- und Schätzwerte für den Beginn der einzelnen Phasen lassen sich angeben.

v. Chr.

450	LT A	190/180	LT C 2
380/350	LT B 1	130/120	LT D 1
320/300	LT B 2	60/50	LT D 2
250/235	LT C 1	20/15	LT D 3/Römische Okkupation

Mittel- und Südhessen

Das Rhein-Main-Gebiet und seine Randgebiete liegen im Grenzbereich zwischen südwestdeutschem Hallstattkreis und erstarkendem, frühlatènezeitlichem Ausstrahlungsgebiet in der nordwestlichen Mittelgebirgszone des Rheinischen Schiefergebirges, die gegen Ende der Hallstattzeit eine starke Eigendynamik entwickelte und mit einem kulturellen »Rückstrom« die einst gebenden Gebiete mit neuer Sachkultur, neuem Kunststil und wohl auch neuer Sozialform überrollte. Mit der Latènekultur darf auch in Mittel- und Südhessen der Name Kelten verbunden werden, die als alteuropäisches Volk nun mehrfach in Schriftquellen des Altertums Erwähnung finden. Jedoch werden für unsere hessischen Regionen bis zum Angriff der Römer keine Stammesnamen genannt, so daß die hessischen Kelten »namenlos« bleiben, will man sie nicht wie die ältere Forschung (O. Kunkel, A. Koch, H. Müller-Karpe) zu den Helvetiern zählen.

Frühlatènezeit – Keltische Fürstenwelt

In Südwestdeutschland und besonders im linksrheinischen Gebiet zwischen Rheinpfalz und Mosel einschließlich des Mittelrheines wird die Frühlatènezeit geprägt von einem Horizont reichausgestatteter Fürstengräber (bekannte Beispiele sind Kleinaspergle, Reinheim, Schwarzenbach, Bad Dürkheim, Worms-Herrnsheim, Armsheim, Waldalgesheim usw.). Sie sind – wie schon ihre späthallstattzeitlichen Vorläufer – gekennzeichnet durch Beigaben von aus dem Süden importierten oder nach südlichen Vorbildern imitierten Bronzegefäßen und sonstigem Import von reichem Goldschmuck und/oder Wagen, wodurch sie sich von den »Normalgräbern« deutlich absetzen. Dieser Kreis berührt Hessen nur im Rhein-Main-Gebiet und im westlichen Taunus. Es gibt zwar nur wenige ihm zurechenbare Funde, aber unter ihnen doch wiederum einige bemerkenswerte, so daß wir trotz Fehlens spektakulärer »Fürstengräber« auch im südlichen Hessen mit einer ähnlich strukturierten Gesellschaft rechnen müssen (vgl. den größten Frühlatènehügel Hessens von Rüdesheim-»Kühtränke-

Abb 22, 138

westlichen Frühlatènekreis beliebten etruskischen Schnabelkannen von Wiesbaden-Fasanerie und – dicht jenseits der hessischen Landesgrenzen – von Oberwallmenach und Langenscheid-Horhausen (dort nur ein Henkel) vor, im ersteren Grab begleitet von einem zusammengenieteten, großen Bronzekessel, im zweiten von einem Goldblechbeschlag und im dritten von einem vierrädrigen Wagen. Wagenteile fanden sich auch in Gräbern von Wetzlar-Schwalbach, Heidenrod-Laufenselden (hier zusammen

Abb 268

mit einem Bronzeimer »rheinisch-tessinischen« Typs) und Rauenthal. Weitere Importe sind in Form eines löwen- und menschenkopfgestaltigen Halsringes (ein Halbfabrikat) vom Glauberg sowie dicht dabei mit einem Griff eines etruskischen »Fuß-

Abb 139

waschbeckens« von Borsdorf bekannt, eine bemerkenswerte Konzentration, die mög-



Abb. 138 Wiesbaden, Fasanerie. Etruskische Schnabelkanne.

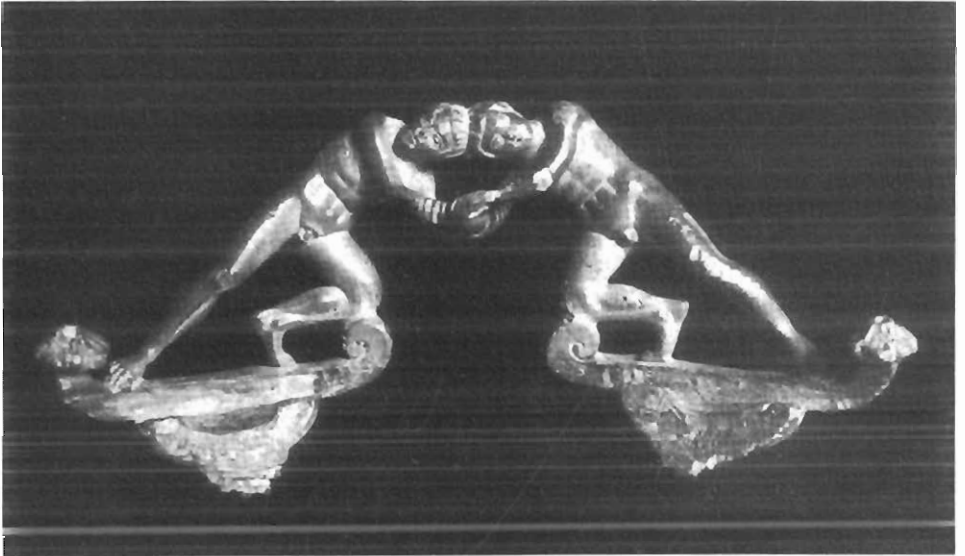


Abb. 139 Nidda-Borsdorf. Griff eines etruskischen Fußwaschbeckens.

licherweise mit den dortigen Salzvorkommen in Verbindung zu bringen ist. Nicht vergessen werden darf das dicht östlich der Werra liegende Borsch, Kr. Bad Salzungen, wo eine nach etruskischem Vorbild hergestellte Schnabelkanne aus einem Grabhügel stammt, deren Löwengriffhenkel Elemente der Frühlatèneornamentik zeigt.

Neben den aus Etrurien importierten Funden stehen im einheimischen Frühlatènestil verzierte Gegenstände, die gleichfalls an die sozial führende Schicht gebunden sind. Es

Taf 23 sind ein Bronzespiegel mit anthropomorph gestaltetem Griff von Hochheim – ein Vergleichsstück stammt von Reinheim/Saarland – , die korallenbesetzten Goldbe-

Taf 20 schläge eines Trinkhorns von Groß-Rohrheim – die beste Parallele hierzu liegt vom Kleinaspergle bei Ludwigsburg (Württemberg) vor – sowie der überragende Depot-

Taf 22 fund von bronzenen Schmuckscheiben von Hofheim-Langenhain, dem größten Fund frühlatènezeitlichen Pferdegeschirrs in Mitteleuropa. Vergleichsfunde für die Scheiben gibt es in geringer Zahl in den Wagengräbern der Champagne, dort auch mit keltischen Langschwertern vergesellschaftet, zu deren Zubehör gelegentlich bronzene Kreisscheibenköpfe gehören. Zwei sind auch von Wallerstädten bekannt. In diesem Schwertgrab lag auch ein kleiner Goldring, zu dem es eine Parallele von Gießen-Trieb, (Hügel 2 von 1908) gibt. Vielleicht gehörten diese Ringlein zum Haar- oder Ohrschmuck keltischer Krieger. Von Bellnhausen, Geisenheim, Darmstadt, Darmstadt-Roßdorf und Offenbach-Lämmerspiel sind weitere frühlatènezeitliche Schwerter bekannt. Zu den frühlatènezeitlichen Waffen zählen noch Lanzen spitzen in Ein- und

Mehrzahl (Rauenthal, Rüdesheim, »Kühtränkekopf«) und Hiebmesser (z. B. Rauenthal-Kling), die auch als Schlachtermesser verwendbar waren.

Zum Kleiderschmuck von Mann und Frau gehören die wenigen bronzenen Fibeln (vgl. das Schwertgrab von Bellnhausen, in dem zwei Fibeln auf der rechten Schulter des Mannes lagen), darunter die schönen Vogel- und Doppelvogelkopffibeln sowie die Maskenfibeln: Sie gibt es, überraschend häufig sowohl von Höhensiedlungen als auch aus Gräbern stammend, von Bellnhausen, Gießen-Trieb, Biebertal-Fellingshausen, »Dünsberg«, vom »Altkönig«, angeblich vom Hausberg bei Butzbach, aus dem Gelände der Saalburg, Rüdesheim-»Weißenthurm« (Grabhügel 5) und Wallerstädten. Sicherlich wurden diese Fibeln, alles qualitätvolle Einzelstücke mit mythologischem Hintergrund, nur von der Oberschicht getragen. In diesen Kreis gehört das Gürtelstück mit Menschenkopf-Haken von Gießen-Trieb (Hügel 1 von 1903). Hinzu kommen Hals-, Arm- und Beinschmuck in Form von offenen, glatten Ringen mit kleinen stempelförmigen Enden (Pufferenden) oder Ösenenden sowie geschlossene Drei- und Vierknotenringe (z. B. Gießen »Trieb«, Frankfurt-Oberrad, Langen). Einige wenige Bernstein- und Glasperlen (Wiesbaden »Fasanerie«, Winkel, Ober-Ramstadt) vervollständigen den Schmuck.

Fast regelhaft setzt sich die Grabkeramik nur aus einer enghalsigen Flasche (sog. »Zwiebelflasche«) mit abgesetzter Schulter und einem weitmündigen Trinkschälchen zusammen. Beide Gattungen tragen mitunter eine umlaufende Verzierung aus geritz-

Abb 140

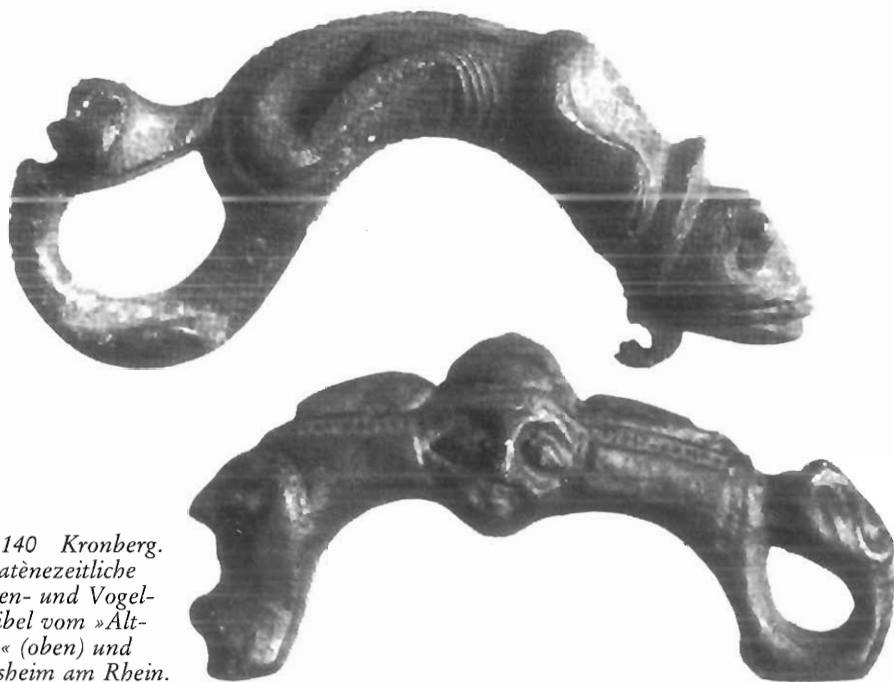


Abb. 140 Kronberg.
Früblatènezeitliche
Masken- und Vogel-
kopffibel vom »Alt-
könig« (oben) und
Rüdesheim am Rhein.

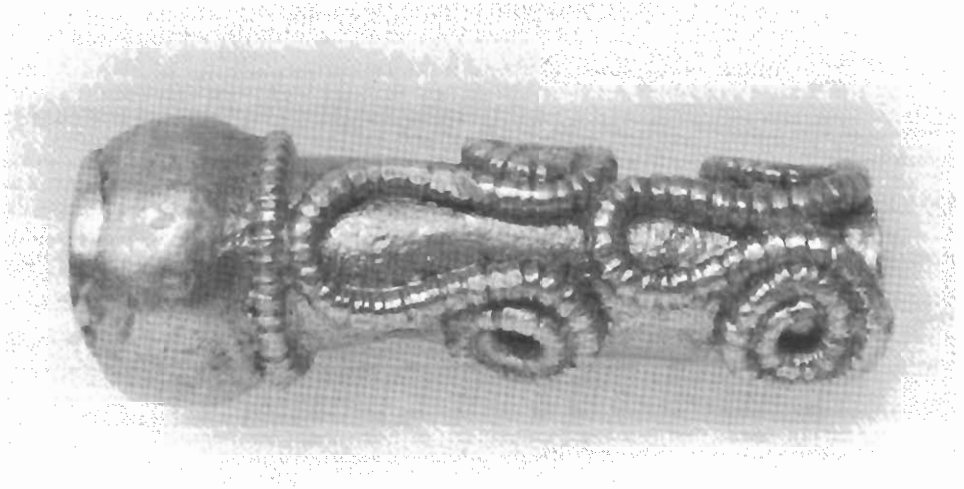


Abb. 141 Dornburg-Wilsenroth. Fragment eines latènezeitlichen (?) Halsringes aus Gold.

ten, eingestochenen oder eingeglätteten, gegenständigen Strichgruppen oder Fischgrätmuster. Viele Flaschen wurden auf der Töpferscheibe gedreht, womit erstmals auch in Hessen eine völlig neue Töpfertechnologie Einzug hielt.

Im Bestattungsbrauch bleiben Merkmale aus der späten Hallstattzeit erhalten. Nur wenige neue Grabhügel werden angelegt (wie Gießen »Trieb«, Hügel A von 1898, Rüdesheim »Kühtränker Kopf«, Rauenthal »Kling«, Laufenselden), denn Nachbestattungen in vorhandenen, älteren Hügeln ist die Regel. Die Körper der Toten (Brandbestattung ist die Ausnahme: vgl. jedoch Oberwallmenach, Loreleykreis) ruhen ausgestreckt in Rückenlage in einer rechteckigen Grube, teilweise wurde ein Holzsaarg oder ein hölzernes Totenbrett nachgewiesen. Die Ausrichtung der Toten ist unterschiedlich, bevorzugt wird eine West-Ost- bzw. Südwest-Nordost-Achse. Gelegentlich schützte eine mächtige Steinpackung das Grab; der Hügel kann durch einen Kreisgraben abgegrenzt sein (vgl. Gießen »Trieb«, Hügel A-D; Rüdesheim; »Kühtränker Kopf«). Gegenüber dem hallstättischen geometrischen Stil entwickelte sich – offenbar zunächst als Hofkunst – aus italisch-etruskischen, griechischen, thrako-skythischen

(vgl. Goldringfragment von der Dornburg) und persisch-achämenidischen (vgl. Halsring vom Glauberg) Wurzeln ein völlig neuer, eigenständiger keltischer Kunststil, der geprägt ist von einer vielfältigen Kombination unterschiedlicher Motive: Masken, Tier- und Fabelwesen, tropfen- und fischblasenähnliche Gebilde, florale Elemente (Palmetten, Lotusblüten, Ranken), Spiralen, Voluten, lyraähnliche Schleifen u. a. Ergänzt werden der plastische Dekor oder die eingeritzte Ornamentik von Einlagen aus Koralle und Blutemail. Die komplizierten Muster sind oft schwer zu entwirren, hinter ihnen verbirgt sich sicherlich eine kaum entzifferbare Symbolik. Aufgebaut ist das Or-

namentenspiel häufig aus der Verwendung von Zirkelmustern (z. B. die Schmuckscheiben von Hofheim-Langenhain). Taf 22

Eine wichtige Leitform der Frühatènezeit sind Fibeln im sog. Frühatèneschema, d. h. der Fibelfuß ist umgebogen, aber frei vom Bügel. Sie gibt es in Form der schon erwähnten vollplastischen Tier- und Maskenfibeln, aber auch von schlichten Drahtfibeln sowie Fibeln mit plastischem Körper und umgebogener Fußscheibe, die eine Koralleneinlage trug. Möglicherweise sind einige dieser Stücke schon etwas jünger und leiten zum zweiten Horizont der Frühatènezeit (LT B) über.

Funde dieser Zeit konzentrieren sich vor allem im Rhein-Main-Gebiet, während das alte LT A-Zentrum im Westtaunus zurücktritt. Es herrscht nun vor der sog. reife Stil oder – nach dem jüngsten »Fürstengrab« dieser Zeit benannt – Waldalgesheimer Stil, gekennzeichnet durch seine Vielfalt an Ranken, Schleifen, Spiralen, sphärischen Drei-



Abb. 142 Frankfurt am Main. Frühatènezeitlicher Scheibenbalsring.

ecken und Scheibchen. Die Gegenstände sind massiger und insgesamt plastischer als die vorkommenden Hals-, Arm- und Beinringe. Besonders der Halsring (torques), nach antiken Autoren und Abbildern der keltische Nationalschmuck schlechthin, ist reich ausgeschmückt. Ihn gibt es in mehreren Ausführungen. Eine Form sind Ringe mit großen Endstollen (Frankfurt-Praunheim, Niederriessigheim, Windecken, Offenbach, Langen, Worfelden), teilweise mit Koralleneinlagen, eine andere Form die ehemals mit Blutemail ausgelegten, rankenverzierten Scheibenhalsringe mit und ohne Pufferenden (Trebur-Schönauer Hof, Nauheim, Niedermockstadt, Schneppenhausen, Frankfurt-Eschersheim, »Dünsberg«, »Kreis Wetzlar«[?]).

Abb 142
Taf 21

Untersuchungen der umliegenden Regionen durch H. Lorenz legen die Vermutung nahe, daß das Rhein-Main-Gebiet zu einem westlichen, dem sog. Rhein-Donau-Trachtenkreis zu rechnen ist, vornehmlich zur Lokalgruppe Rheintal (?). Dies zeigt sich am eindrucksvollsten in der regelmäßigen Ringtracht der Frauen, die oft eine Fünffzahl (Halsring, je zwei paarweise getragene Arm- und Beinringe) oder auch Dreizahl (Halsring und zwei weitere Ringe) aufweist (Frankfurt-Praunheim, Bergen-Enkheim, Nidderau-Heldenbergen, Hofheim, Offenbach, Langen, Ober-Ramstadt, Offheim). Das Gewand wurde durch ein oder zwei drahtförmige Fibeln aus Bronze oder Eisen geschlossen.

Mit der Verbreitung dieser Fundgruppen ist das frühkeltische Gebiet Hessens umschrieben: Es umfaßte das westliche Taunusgebiet bis zur mittleren Lahn, Süd- und Mittelhessen bis zur Höhe von Gießen, wobei sich im jüngeren Abschnitt der Frühlatènezeit der kulturelle Schwerpunkt in das Untermaingebiet verlagerte. Gegenüber der vorangehenden Späthallstattzeit gibt es bemerkenswerte Siedlungslücken in weiten Teilen des Taunus und südlich des Mains im alten Reichsforst Dreieich. Auffällig ist für diese Zeit das fast völlige Überwiegen des Frauenschmuckes. Wo sind die Männer geblieben? Sind sie archäologisch nicht faßbar oder – wie eine andere These sagt – sind sie auf Wanderschaft gegangen? Denn in dieser Zeit des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr. breiteten sich die Kelten über das südliche Mitteleuropa aus über die Alpen hinweg nach Oberitalien (Kelten vor Rom 386 v. Chr.) und donauabwärts nach Südosteuropa (Kelten vor Delphi 279 v. Chr.). Die Verbreitung der Scheibenhalsringe mit Pufferenden, eine besonders am nördlichen Oberrheingraben beliebte Form, deutet vielleicht eine Richtung dieser »frühhessischen« Auswanderung an: Die nächsten Vergleichsstücke finden sich erst im ungarischen Transdanubien. Livius berichtete (V 34) von jungen Leuten, die unter ihrem Anführer Segovesus nach Osten abzogen.

Andere Ursachen oder Hintergründe sind für die besonders engen Beziehungen zwischen der Bevölkerung der Rhein-Main-Ebene und des knapp 100 km entfernten Lahnmündungsgebietes zu nennen, die sich sowohl in Trachtdetails als auch den gesamten Trachtensembles bemerkbar machen. Wahrscheinlich spielt hier die Nutzung des in der Umgebung von Braubach abgebauten und verhütteten Buntmetalls und Eisenerzes die treibende Rolle.



Abb. 143 Niederdorfelden. Frühlatènezeitliches Kindergrab.

In diesen Zusammenhang gehören auch spezifisch stempelverzierte Schalen und Schüsseln mit Schulterwulst (sog. »Braubacher Schalen«) und rillen- und stempelverzierte Flaschen mit Fußringen (z. B. Wiesbaden-Schierstein). Das »alte« Strichornament ist fast völlig verschwunden. Anhand der Stempelgleichheit (Kreis-, Rosetten-, Halbbögen-, Dellenstempel) vieler Gefäße konnten einige wenige spezialisierte Töp-

ferwerkstätten ermittelt werden, aus denen die vor allem am Mittelrhein, in der Wetterau und im Gebiet zwischen Marburg und Gießen stammenden Stücke kommen, die überwiegend der mittleren Latènezeit (LT C 1) angehören. So gibt es z. B. zur stem-
Abb 317 pelverzierten Scherbe vom Christenberg die besten Entsprechungen im Rhein-Main-Gebiet, Hinweise für Absatzgebiete oder persönliche Mobilität.

Bemerkenswert ist das offenkundige Zusammenfallen vom Verschwinden der alten Grabhügelsitte mit den reichen Bestattungen und das Aufkommen der neuen, gemeinkeltischen Flachgrabsitte im Verlaufe der Stufe LT B. Hinter diesem Vorgang müssen grundlegende gesellschaftliche Umschichtungen stehen, die vermutlich mit den unruhigen Zeiten des Aufbruchs in ferne Länder, den keltischen Wanderungszügen, zu erklären sind; es mutet wie ein Wechsel von hierarchischen, dynastischen Strukturen zum späteren keltischen Gefolgschaftswesen an.

Mittellatènezeit

In der mittleren Latènezeit (Stufe LT C) vollzieht sich in der Bestattungssitte ein Wechsel von der Körper- zur Brandbestattung in Flachgräbern; vereinzelt kommen noch kleine, flache Hügel vor (Hüttenberg-Hochelheim mit in Hessen einmaligen »Grabgärtchen«). In unserem Raum sind größere Gräberfelder nicht bekannt, so daß man eher die Friedhöfe von Einzelgehöften (aedificia bei Caesar) als solche von Dörfern (vici) vor sich hat. Das größte dieser Region liegt in Dietzenbach, umfaßt aber nicht mehr als 30 Gräber; möglicherweise wird es übertroffen von dem noch unpublizierten Gräberfeld von Groß-Gerau, »Schindkaute«. Die alten Gräberfelder werden aufgegeben, und es kommt zur Anlage neuer Friedhöfe an anderen Plätzen, wohl auch zugehöriger Siedlungen, die bis in die folgende Spätlatènezeit (LT D) reichen.

Dieser diskontinuierliche Verlauf wie auch andere Indizien deuten darauf hin, hinter diesen Veränderungen den allmählichen Zuzug vielleicht zurückkehrender Keltengruppen aus gescheiterten Landnahmeversuchen, vielleicht aber auch schon aus dem Norden und Osten (frühe Germanen?) in das Rhein-Main-Gebiet zu sehen, der nach Ausweis der Quellen wohl friedlich verlief.

Im Detail sind die Bestattungsbräuche recht unterschiedlich und stehen gleichberechtigt nebeneinander, doch finden sich »Schüsselgräber« (der Leichenbrand befindet sich in einem schüsselartigen Gefäß) häufiger in der Wetterau als südlich des Mains. Normale »Urnenbestattungen« kommen ebenfalls vor, wie auch Leichenbrandhäufchen mit oder ohne Brandschutt (keine Brandschüttungs- oder Brandgrubengräber im engeren Sinne) in den bis zu 1 m tiefen Grabgruben in ungefähr gleicher Relation beobachtet wurden.

Der traditionelle Metallringschmuck kommt im Verlauf dieser Stufe außer Mode und wird durch solchen aus neuen Materialien wie Gagat und Glas abgelöst. Glasperlen gab es zwar schon viel früher, aber für die mittlere und jüngere Latènezeit sind nun nahtlose Glasarmringe charakteristisch. Es scheint ein grundlegender Wechsel in der

Tracht vorzuliegen, denn auf Beinschmuck wird gänzlich verzichtet. Das Gewand halten nun drahtförmige Fibeln vom Mittellatèneschema zusammen (bei ihnen ist der Fibelfuß auf den Bügel zurückgeführt und dort mechanisch befestigt). Besonders beliebt sind lange Gürtelketten mit tierkopfförmigen Haken (u. a. Goddelau, Berstadt [?], Linden-Großen-Linden, Hüttenberg-Hochelheim, Friedberg-Barbaragasse).

Männergräber können jetzt wieder häufiger ausgeschieden werden durch die Waffenkombination Lanze und Schwert. Fast ebenso häufig kommt das Schwert mit glockenförmiger Parierstange, das an eisernen Schwertketten getragen wurde, allein vor, während die Lanze als alleinige Waffe unüblich ist. In den meisten Fällen zählte auch ein Schild aus Holz zur Waffenausstattung, von dem sich nur noch der bandförmige eiserne Schildbuckel mit zwei bzw. vier Eisennägeln erhalten hat. Viele der mittellatènezeitlichen Gräber sind aber weder mit Schmuck noch Waffen ausgestattet. Eine tiefere soziale Differenzierung wie früher ist nicht ablesbar.

Innerhalb des relativ wenigen Fundstoffes lassen sich aufgrund der Fibelentwicklung nur schemenhaft zwei Phasen der Stufe LT C unterscheiden, von denen die jüngere (LT C2) eng mit der ersten Phase der Spätlatènezeit (LT D1) verbunden ist. Gräber der schwach ausgeprägten Mittellatènezeit, sie wurde von der Forschung ja erst in jüngster Zeit deutlicher herausgearbeitet, liegen im gleichen Verbreitungsgebiet wie in der Stufe LT B, wobei die Gießener Gegend jetzt fast gänzlich ausfällt. Zu nennen sind Bruchköbel, Langenselbold, Großkrotzenburg, Langendiebach, Steinheim, Berstadt, Steinheim, Friedberg-Barbaragasse, Heldenbergen, Frankfurt-Fechenheim, Dietzenbach, Offenbach-Bürgel, Lorsch, Wiesbaden-Erbenheim.

Spätlatènezeit – Die Welt der keltischen »Städte«

Gegen Ende der keltischen Welt werden ab der entwickelten mittleren Latènezeit (LT C 2) erneut kräftige kulturelle Einflüsse aus dem Mittelmeergebiet spürbar. Sie führen zu einem nochmaligen Höhepunkt keltischer Kultur, die in der spätkeltischen »Oppidazivilisation« des zentralen Mitteleuropas gipfelt, von der einiges bei Caesar in seinen »Kommentaren zum Gallischen Krieg« berichtet wird. Die Kelten hatten in ihrem Kontakt mit den mittelmeerischen, hellenistischen und römischen Kulturen einige wichtige zivilisatorische Neuerungen kennengelernt, die sie nun nach ihrer Rückkehr in ihr überkommenes Gefüge integrierten. Dazu gehören die ansatzweise Umsetzung von Zügen mittelmeerischer Stadtkultur als Zentrum der politischen, religiösen und wirtschaftlichen Macht, Einführung eines Münzwesens, erste, wenn auch seltene Schriftverwendung, Weiterentwicklung der Agrartechnik durch den erstmaligen Einsatz von Drehmühlen u. a. So kommt es nicht von ungefähr, daß einige Forscher die Kelten auf dem Sprung zu einer der ersten zentralmitteleuropäischen Hochkultur sahen, zu der es nicht mehr kam, da Römer und Germanen dies verhinderten.

Grundlegend für die historische Interpretation der ereignisgeschichtlich komplizierten Spätlatènezeit Hessens ist die chronologische Gliederung des Fundmaterials. War

die ältere Forschung überwiegend der Meinung, daß in Süd- und Rheinhessen bereits in der Spätlatènezeit germanische Sueben ansässig waren, ist heute, dank der Entdeckung neuer Gräberfelder und einer Neubewertung von Leitformen der Stufe LT D, ein entscheidender Wandel eingetreten. Von Bedeutung ist die Chronologie der Fibeln. Ein älterer Horizont LT D 1 wird geprägt von drahtförmigen Fibeln des Spätlatèneschemas, bei denen durch den mit dem Bügel festverbundenen Fibelfuß ein Rahmen entsteht, zu ihnen gehören die sog. Nauheimer Fibeln, benannt nach Stücken aus dem überregional berühmten Gräberfeld von Bad Nauheim, und weitere Funde aus ihrem Umkreis. Ein jüngerer Horizont LT D 2 wird umrissen durch die sog. geschweiften Fibeln und frühe runde Schildbuckel. Nach absolutchronologischen Datierungen, gewonnen in den Siedlungsgebieten der Helvetier am Oberrhein und der Treverer im Moselgebiet, reicht die Phase LT D 1 von ca. 120–50 v. Chr., die Phase LT D 2 von ca. 50 (Ende des Gallischen Krieges)–ca. 30/20 v. Chr. Somit ist ein archäologisch-historisches »Loch« entstanden, denn die frühromische Okkupation, die auch Hessen berührte, setzte erst gegen 15 v. Chr. ein.

Der Fundstoff dieser Zeit stammt in den südlichen Landesteilen aus einigen Gräberfeldern und Einzelgräbern, daneben vor allem aus Siedlungen unterschiedlicher Größe und Funktion. Hier ist die Existenz von spätlatènezeitlichen Gräberfeldern in Hessen besonders hervorzuheben, denn in den süddeutschen Zentren der »Oppidazivilisation« konnten noch keine vergleichbaren Gräberfelder nachgewiesen werden. Wo solche Gräber auch dort vielleicht gelegen haben können, vermittelt das Gräberfeld mit seicht angelegten Grabgruben und zugehörigem Verbrennungsplatz (Ustrine) dicht vor dem Nordostzangentor auf dem Oppidum Heidetränktal-Goldgrube.

Im Totenkult hat sich die Brandbestattung völlig durchgesetzt (Ausnahme ist die Körperbestattung eines Kindes in Winkel). Der Leichenbrand vom Mensch, oft zusätzlich mitverbrannt wurde ein Tier, oder auch (selten) nur vom Tier (Schwein, Hund, Wiederkäuer, Huhn und Vogel) wurde in der Regel in eine Tonschüssel gefüllt, ergänzt durch die im Scheiterhaufen oft bis zur Unkenntlichkeit (z. B. Glas) geschmolzenen Beigaben aus (jetzt nur noch selten) Bronze und Eisen, und in eine kleine Grube gesetzt. Weiter waren als Leichenbrandbehälter beliebt »gekämmte« Wulstrandtöpfe und »Eimerurnen« sowie – im Spätabschnitt der Stufe LT D – scheibengedrehte Flaschen (Bad Nauheim). Auch Gräber ohne Urne, nur als Knochenhäufchen, sind bekannt. Größere und kleinere Flachgräberfelder liegen vor aus vier Regionen. Eine starkenburgische Gruppe schart sich um die Fundorte Bensheim, Bürstadt, Groß-Rohrheim, Hofheim und Viernheim, eine geschlossene Gruppe um Groß-Gerau, und vor allem – getrennt durch ein fast fundleeres Gebiet im Forst Dreieich (vgl. aber Dietzenbach) – gibt es eine dichte Gruppe im Rhein-Main-Gebiet vom Steinheimer Mainknie bis zur Nidda-Mündung bei Frankfurt-Höchst sowie mehrere Fundorte im





Rheingau. Nördlich schließen sich an Gräber von der Bad Nauheimer Gegend bis zum Lahnknie bei Gießen.

Im allgemeinen ist die Ausstattung der Gräber bescheiden. Nur wenige haben mehr als eine, höchstens zwei Fibeln geliefert. Den Männern waren neben Fibeln eiserne Waffen mitgegeben. Die Schwerter waren ausnahmslos verbogen, vom Schild sind erhalten als ältere Form bandförmige, als jüngere runde Schildbuckel, Lanze und Tüllenbeil vervollständigen die Rüstung. Eine Schere kommt hin und wieder vor. Frauen sind ausgestattet mit meist eisernen Gewandfibeln (eine Silberfibel gibt es von der Goldgrube) und wenig Schmuck wie Glas- und Bronzeringe. Regionale Besonderheiten sind bronzene Schmuck-Kämmchen mit plastischer Pferdedarstellung auf dem Rücken und die Beigabe von kleinen Hundepastiken aus Gagat, Ton oder Bronze in Mensch- und Hundegräbern sowie Gräber mit Tonrasseln in Kugel- oder Tierform, die Kindergräbern zugeschrieben werden. Völlig singular ist die Mitgabe einer kleinen Feinwaage im Grab von Frankfurt-Fechenheim, möglicherweise eine Münzwaage oder für andere Edelmetalle. Von der Masse der Gräber setzen sich einige ab, die Wagen- und Zaumzeugteile führen, vielleicht Grablegen der spätkeltischen oligarchisch strukturierten Führungsschicht (»nobiles« bzw. »equites«): Rüsselsheim (Trensen von zwei Pferden, vielleicht vor einen Wagen gespannt, zu dem ein Achsnagel gehört; wegen dreier Fibeln von H. Polenz als Frauengrab ausgewiesen), Steinheim, Grab 16 (zwei Pferdetrensen und Zügelring), Bad Nauheim, Grab 60 (Trense) und Grab 54 (Wagenteile), Hofheim (Pferdetrense). Erinnern wir uns an die Schilderungen Caesars über die Kriegskunst der keltischen Reiterei! Bemerkenswert sind weiter eiserne Schlüssel (Bad Nauheim, Geisenheim, Flörsheim, Ginsheim-Gustavsburg, Rüsselsheim, Eisemroth), die vermutlich zu kleinen Kästchen oder kleinen Truhen gehörten, und Holzleimer, von denen nur Reste eiserner Beschläge und der Henkel erhalten blieben. Hinzu kommen Fragmente von Bronzegefäßen. Möglicherweise waren sie Bestandteile des Weinservice wie z. B. das bronzeblechbeschlagene Eibenholz-Eimerchen vom sog. Aylesford-Typ im reichen Grab von Geisenheim.

Abb 144

Unsere Kenntnisse über die kulturellen Verhältnisse lassen sich durch den reichen Fundstoff aus den sechs hessischen Oppida ergänzen. Es sind dies – mit Abstufungen untereinander – von Süd nach Nord das Heidetränk-Oppidum oberhalb von Oberursel, der Glauberg am westlichen Vogelsbergabhang, die Dornburg bei Frickhofen, der Dünsberg bei Gießen, die Milseburg in der Ostrhön (vielleicht das antike Melokabos) und die Altenburg bei Niedenstein (das vermeintliche Mattium der Chatten). Diese »Stadtberge« erfüllen, obwohl systematische neuere Forschungen fehlen, die geläufigen Definitionskriterien eines Oppidums: großräumige (oft mehrere hundert Hektar Fläche) Festungsanlage mit »langen Mauern« und effizienten Toranlagen (darunter die

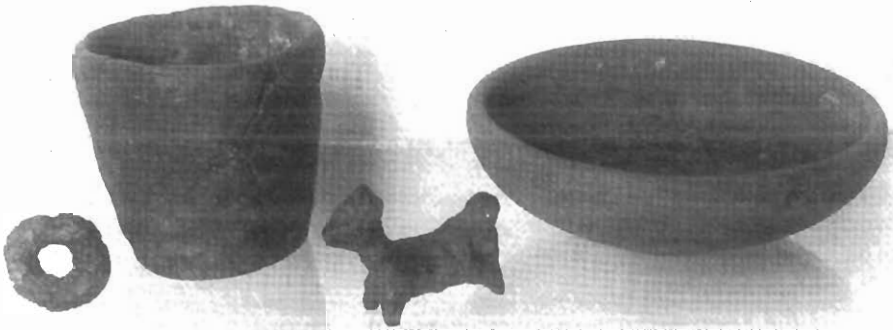


Abb. 144 Darmstadt, Weißer Turm. Spätlatènezeitliches Grabinventar mit Hundeplastik.

sog. »Zangentore«), intensive Dauerbesiedlung mit ausgeprägter Handwerksproduktion mit deutlichen Hinweisen auf eine starke Arbeitsteilung, mutmaßlicher (Markt-) Ort eines Nah- und Fernhandels und Sitz der lokalen Stammesorganisation (Münzprägestätten). Zu dieser Mittelfunktion traten in Notzeiten Aufnahmemöglichkeiten für die übrigen Stammesangehörigen (Nutzung als Fluchtburg) und als Versammlungsort des Heeres. Voraussetzung für diese vielfältigen Funktionen war die verkehrsgünstige Lage der Oppida.

Der Forschungsstand zu diesen stadtartigen Siedlungen ist in Hessen sehr unterschiedlich. Planvollen Teilgrabungen um die Jahrhundertwende (Heidetränk-Oppidum, Altenburg bei Niedenstein) stehen heute kriminelle Ausbeutungen mittels Minensuchgeräten gegenüber, so daß unterschiedliche Wertigkeiten vorliegen. Ein breites Spektrum in Qualität und Quantität lieferten die besonders gefährdeten Objekte auf dem Dünsberg und der Goldgrube (auf dem Kunstmarkt fiel sogar der Goldpreis für keltische Münzen im Zuge der breitflächigen Ausräuberungen). Nach dem chronologisch aussagefähigen Fundmaterial beginnen die Oppida in der Phase LT C 2 und enden meist um 50 v. Chr. (LT D 1). Nur der Dünsberg scheint bis in die römische Okkupationszeit bestanden zu haben.

Der Gegensatz der Oppida zu den frühmetallzeitlichen Befestigungen zeigt sich in der Kühnheit der Mauerführung, der komplizierten Innengliederung, den mehrfach konzentrischen Mauerringen (Dünsberg), die auf einen allmählichen Ausbau der Anlagen seit der Spätbronzezeit deuten, und den wirkungsvollen Toranlagen. Die heute verfallenen Mauern (»Wälle«) waren in der älteren Tradition der steifen Holz-Erde-Steinbaus errichtet. Die elastische »gallische Mauer« (murus gallicus), die Tausende von

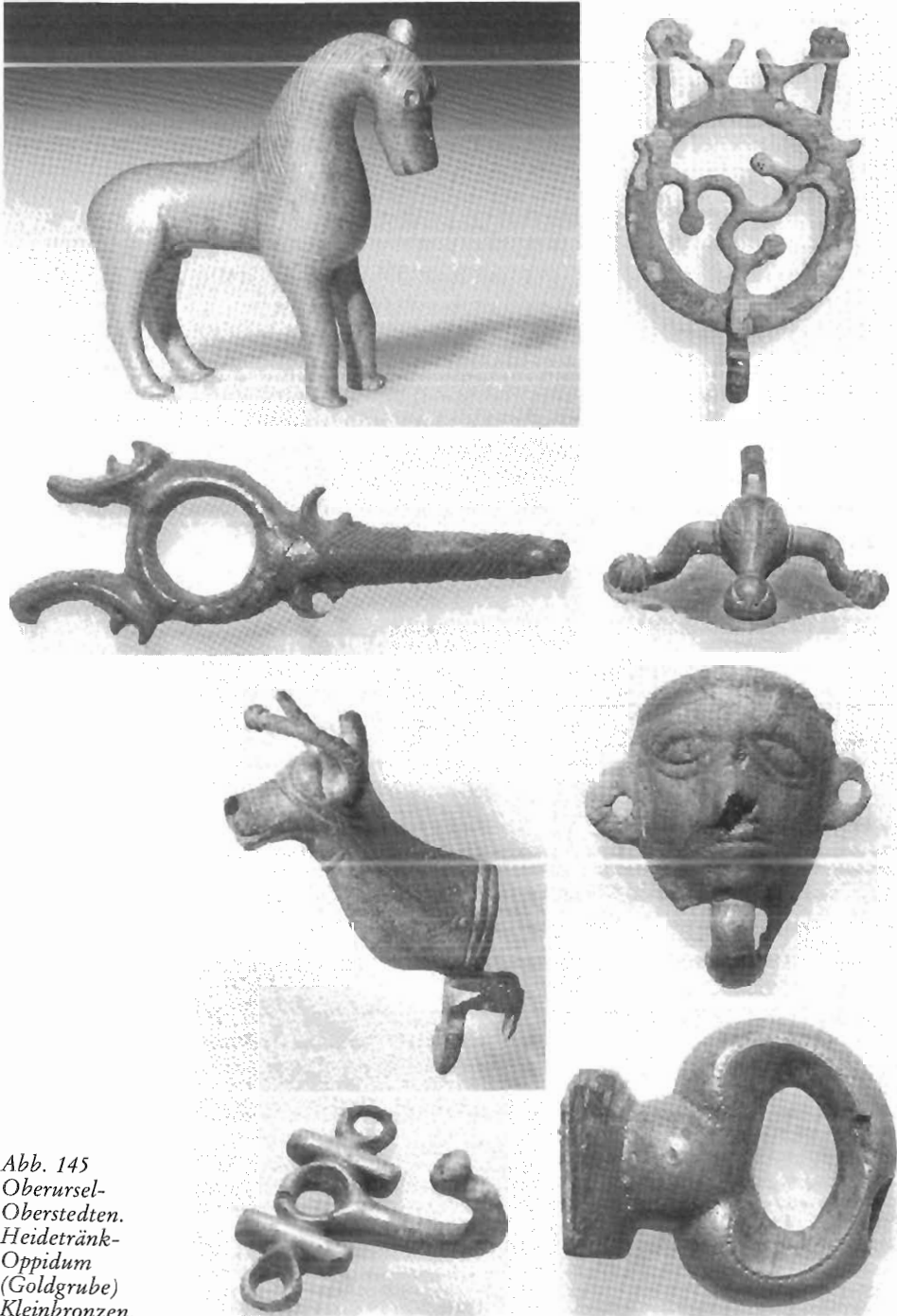


Abb. 145
Oberursel-
Oberstedten.
Heidetränk-
Oppidum
(Goldgrube)
Kleinbronzen.

Eisennägeln verschlang, ist in Hessen unbekannt (vielleicht Wilsenroth, »Dornburg«). Fundkartierungen innerhalb der Oppida zeigen eine unterschiedliche Arealnutzung. Beim Dünsberg blieb überraschenderweise der höchstgelegene Bereich siedlungsfrei, bei anderen ist eine dichte Innenbebauung, bevorzugt an geschützten Stellen (vgl. den sonnenbeschienenen SW-Hang der Goldgrube mit den zahlreichen »Wohnpodien«) vorhanden. Mangels systematischer Grabungen konnte keine Innenbebauung gesichert werden.

Die große Bevölkerung solcher Oppida konnte wohl nur durch Zulieferungen landwirtschaftlicher Produkte aus dem Umland ernährt werden. Andererseits produzierte ein Oppidum im handwerklich-gewerblichen Bereich sicherlich auch für das Umfeld, z. B. liegt der Dünsberg im Bereich wichtiger Eisenerzlager, und Roh- und Halbfabrikate bzw. zur Wiederverwertung bestimmte Werkzeuge und Geräte sind zahlreich bekannt.

Dementsprechend steht die vielfältige Eisenverarbeitung – auch durch Eisendepotfunde belegt (Dornburg, Heidetränk-Oppidum) – an erster Stelle der oppidalen Produktion, gefolgt von der Buntmetallverarbeitung und der Glasmacherei. Die horizontale Differenzierung der handwerklichen Techniken und Spezialisierungen läßt auf eine gewerbliche Trennung, auf einzelne Handwerksberufe schließen, ohne daß sich in den Siedlungen Handwerksviertel abzeichnen.

Aus dem vielfältigen, der Öffentlichkeit sicherlich nur ausschnittsweise bekannt gewordenen Fundstoff hessischer Oppida sei nur besonders verwiesen auf: figürliche

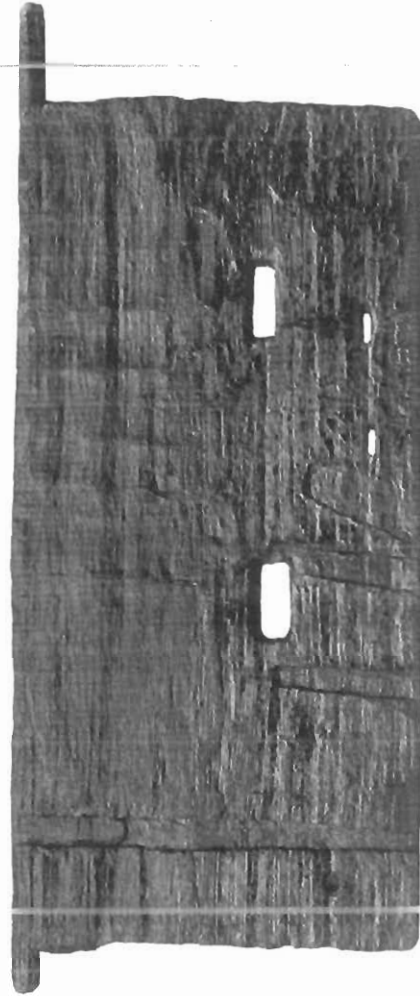
Abb 145 Kleinbronzen wie anthropomorphe Maskenappliken, vollplastische Pferdefigur, Trachtbestandteile (Nauheimer Fibeln, Fibeln der Form Almgren 65, Schüsselfibeln,

Abb 325 geschweifte Fibeln, Gürtelhaken, palmettenförmige Gürtelschließen, Ringgürtelhaken, Lochgürtelhaken, Hohlbuckelarmringe, Glasarmringe), Pferdegeschirr und

Abb 324 Wagenteile (Bronzeanhänger mit reptilartiger Halbplastik, Wirbelanhänger, Phalaren, durchbrochen gearbeitete Stirnscheiben, Trensen, Zügelringe, Radreifen, Eisenringe, Achsnägel), Reste von Holz- und Bronzegefäßen (massive Stierprotome als Atlasche, Reifen und Henkel, Griffende einer sog. Aylesford-Pfanne und Daumenplatten eines Weinsiebes, Gefäßfüßchen, Kettchen und Spitzen von Trinkhörnern), Reste von eisernen Kesseln mit Kesselgehänge und Kesselhaken, Waffen (Schwerter, Lanzen, Tüllenbeile), Werkzeuge und Geräte (aus dem Bereich der Eisenverarbeitung Eisenschlacken, Luppen und barrenförmige Eisenstücke wie die sog. Schwertbarren und Schwurschwerter, Schmiedewerkzeuge wie Niethämmer, Ambosse, Zangen, Holzgeräte wie Hohl- und Flachdechsel, Zugmesser, Tüllenmeißel, massive Meißel, Haus- und Küchengeräte wie Messer, Scheren, Spinnwirtel, Herdschaufeln, Bratroste, Feuerböcke (vgl. das Prachtstück von Frankfurt-Niederursel), Tüllenfleischgabeln, Schlüssel für Fall- und Schubriegelschlösser an Türen (vgl. den kompletten Türflügel aus Eichenholz von der Altenburg bei Niedenstein [Dendrodatum: ca. 110 ± 10 v. Chr.]), landwirtschaftliche Geräte wie Pflugscharen, Sensenklingen und -schäftungsringe, Laubmesser, Drehmühlensteine aus mittelhessischer Lava und Basalt.

Abb 146

Abb. 146 Niedenstein. Hölzerner Türflügel von der »Altenburg«.



Von der Altenburg bei Niedenstein haben sich in den großen Tonmischgruben, die der Keramikproduktion u. a. dienen, Holzgegenstände erhalten, die den metallenen Sachbesitz ergänzen: Schaufeln, Messer, Schüsseln, Zierstücke mit Stierkopfpfenden, Spanschachteln, und eine Stampfkeule für die Tonaufbereitung. Welche der vielen Hufeisenfunde ehemals an spätkeltischen Pferden angeschlagen waren, ist ungeklärt (man hält sie allgemein für mittelalterlich).

Einen Einblick in die hohe Kunst der keltischen Zimmermannstechnik vermitteln die hölzernen Wasserbassins an den Brunnen des Dünsbergs und die Wasserbecken auf der Altenburg bei Niedenstein.

Keramik ist relativ selten. Es überwiegen Großgefäße mit Pichung, Töpfe, Flaschen, Tonnen, Schalen, Becher, Humpen und Näpfe mit Kamm- und Besenstrichverzie-

rung, Tupfen-, Furchen-, Rillen- und Wellenmuster. Nur vereinzelt kommen Drehscheibengefäße vor, davon relativ viel schiebgedrehte, schwarzlackierte Ware mit weißem Tonkern auf der Altenburg bei Niedenstein. Die für den süddeutschen Raum so kennzeichnende Graphittonkeramik ist in Hessen (mehrere Funde am Mainknie bei Großauheim) kaum vertreten, ein sichtbarer Beweis für die kulturelle Randlage, vergleichbar dem fast völligen Fehlen bemalter Spätlatènezeitkeramik in den Siedlungen (Ausnahmen sind ein rotbemaltes Gefäß von der Altenburg bei Niedenstein und die Gefäße aus der Södersiedlung von Bad Nauheim).

Einige Drehscheibengefäße, vor allem aus Grabzusammenhängen Starkenburgs stammend, sind weiß und/oder rot oder schwarz bemalt, wodurch sie sich in den Kreis der spätlatènezeitlichen Qualitätsware – ein weiteres oppidales Merkmal – einreihen. Sie wurden von der älteren Forschung gerne den ersten Germanen an Rhein und Main, besonders den Wangionen zugeschrieben, heute gelten sie aber als spätkeltische Produkte. Es gibt bandförmige, schachbrettartige, wellenförmige und blattartige Muster

Abb 147 (Bensheim, Groß-Gerau, Rüsselsheim, Steinheim, Bad Nauheim, Flörsheim). Die starkenburgischen Stücke sind möglicherweise Produkte aus in der Gegend von Worms arbeitenden Spezialwerkstätten.

Die Errichtung der großflächigen, stark befestigten Oppida – sie sind meist größer als



Abb. 147 Bensheim (links), Groß-Gerau. Bemalte Keramik der Spätlatènezeit.

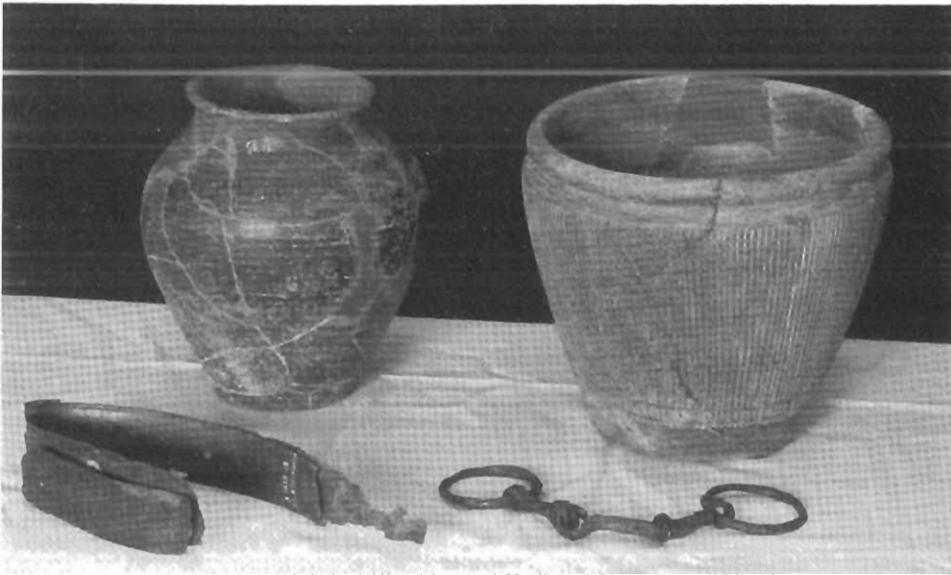


Abb. 148 Hanau-Steinheim. Reste von Beigaben aus einem spätlatènezeitlichen Reitergrab.

die mittelalterlichen Städte – konnte nur durch den Arbeitseinsatz vieler Menschen erfolgen, wozu eine besondere Gesellschaftsstruktur die Voraussetzung bildete. Aus den Bemerkungen Caesars wissen wir, daß die Kelten kein Staats-, sondern »nur« ein Stammesbewußtsein hatten. Regiert wurde ein solcher Stamm von einer oligarchischen, oft untereinander versippten Aristokratie aus »nobiles« und »equites« (Ritter). Ihr leistete eine große Klientel aus mehreren tausend Menschen Gefolgschaft, die teilweise in Schuldknechtschaft oder gar als Sklaven lebten. Für religiöse Dinge waren die geheimnisumwitterten Druiden zuständig. Zumindest für Süd- und Mittelhessen, das randlich eingebunden war in die linksrheinische keltische Zivilisation, möchten wir diese »gallische« Struktur annehmen, wenn wir auch nicht verkennen wollen, daß z. B. integrale Bestandteile keltischer Religion in Hessen fehlen wie die sog. spätkeltischen Viereckschanzen, eine besondere Form keltischer Heiligtümer.

Nördliches Mittel-, Nieder- und Osthessen –
Eine Welt zwischen Kelten und Germanen?

Die Ausbreitung keltischen Kunststiles und latènezeitlichen Formengutes, kurz die »Laténisierung« erfaßte allmählich auch Randgebiete Mitteleuropas, ohne daß damit die Bewohner zwangsläufig als Kelten bezeichnet werden können.



Abb. 149 *Großenlüder-Oberbimbach. Strichverziertes Gefäß der Frühlatènezeit.*

Die Grenze der geschlossenen Verbreitung frühkeltischer Kultur lag in Hessen etwa in der Höhe von Gießen/Marburg. Nördlich davon schließt sich ein Formenkreis an, der durch seine Beziehungen nach Südwestfalen (Siegerland, Sauerland) und Thüringen geprägt ist. Für die Stufe LT A signifikante Fundgattungen fehlen ebenso wie Merkmale des schütterten rheinmainischen »Fürstenhorizontes«. Reicherer Fundstoff scheint erst ab der Stufe LT B faßbar zu werden, so daß wir in vielen Gebieten noch mit »späthallstädtischem« Gepräge rechnen müssen, wenn wir nicht gänzlich eine Fundlücke annehmen wollen. Zwei markante Kennzeichen der älteren Latènezeit in den nördlichen Landesteilen sind die sog. Tutulusnadeln und die strichverzierte Keramik. Im Totenkult ist die Brandbestattung in Tongefäßen wie hohen Urnen oder Schüsseln vorherrschend.

Von den eisernen Tutulusnadeln – Bestandteile der Haartracht von Frauen – haben sich meist nur die bronzenen Köpfe erhalten, ihr separat angebrachter Eisenschaft ist vergangen. Sie sind in Hessen bekannt aus Siedlungen (Dünsberg, Christenberg) und Gräbern (Herborn, Rittershausen, Angelburg-Lixfeld, Oberbimbach, Stöckels). Die westhessischen Exemplare sind untereinander sehr ähnlich und dürften aus einer lokalen Werkstatt stammen.

Ein gleiches Verbreitungsmuster zeigt die strichverzierte Keramik in den nördlichen Gebieten Hessens. Sie stammt aus Grabhügeln des Fuldaer Landes und der Rhön, aus

Flachgräberfeldern Niederhessens und aus Siedlungen Westhessens. Gemeinsam ist ihnen eine schöne geometrische Verzierung, häufig mit weißer Inkrustation, auf späthallstädtisch anmutenden Gefäßformen. Aufgrund aussagefähiger Datierungen wird sie allgemein in die Stufe LT A gesetzt, aber ein sowohl älterer Beginn (Endphase der Stufe Ha D) als auch ein Fortleben bis in die Stufe LT B ist nicht auszuschließen, wo sie sich wie z. B. auf dem Christenberg bei Münchhausen mit den frühen stempelverzierten Gefäßen (»Braubacher Schalen«) trifft.

Abb 149

Überhaupt wurde durch die Grabungen auf dem Christenberg das Bild der älteren Latènezeit des nördlichen Mittelhessens erheblich revidiert. Nicht nur die Vielzahl der Kleinaltertümer, teilweise von besonderer Qualität wie die stempelverzierte Drehscheibenware, die vielfach Beziehungen zum nordostbayerisch-böhmischen Bereich aufweist, oder die drahtförmigen Frühlatènefibeln und Dreiknotenarmringe, sondern auch die eindrucksvolle, vier Hektar große Befestigungsanlage selbst mit ihrer Holzkastenkonstruktion aus Tausenden von Eichenstämmen (Dendrodatum: 420 v. Chr.)

Abb 317

Abb 316

führten zu einer Ansprache als »frühkeltischer Fürstensitz«. Von vielleicht vergleichbarer Funktion war die kleinere Anlage »Burg« bei Dietzhöhlzal-Rittershausen, wo im Fundstoff im einem stangenförmigen Bronzaufsatz sogar Reste eines Helms oder Wagens auftauchen, wie er sonst nur in reichen Gräbern an der Marne liegt. Etwas jünger dürften stempelverzierte Gefäße aus der eisenzeitlichen Siedlung von Marburg-Ockershausen und von der Amöneburg sein.

Abb 205

Abb 164

Offenbar geriet das Oberlahngebiet während der ausgehenden älteren Latènezeit allmählich stärker unter keltischen Einfluß.



Abb. 150 Bad Nauheim. Spätlatènezeitliches Maskenbüchschchen.



Abb. 151 Eschenburg-Hirzenhain. Vermutlich latènezeitliche Steinstele mit eingetieftem Menschengesicht.

Die frühlatènezeitlichen Funde Niederhessens stammen aus Gräberfeldern und Siedlungen. Bei den Gräberfeldern handelt es sich regelhaft um Brandbestattungen in Hügeln (z. B. Beuern, Baunatal-Altenbauna) oder um Urnenbestattungen und/oder Brandschüttungen in Flachgräberfeldern (wie z. B. Lohfelden-Vollmarshausen). Reichlich Fundstoff liefern zahlreiche Siedlungen, deren keramisches Inventar die enge Verknüpfung zwischen Späthallstatt- und Frühlatènezeit zeigt. Eine dieser größeren Flachlandsiedlungen ist von Maden bekannt, von wo auch Reste von Pfostenhäusern vorliegen. Zahlreiche Höhensiedlungen Niederhessens, die möglicherweise befestigt waren, lieferten ebenfalls Funde der Späthallstatt- und Frühlatènezeit, so z. B. der Eisenberg bei Battenberg, der Baunsberg bei Baunatal-Altenbauna, die Boyneburg bei Sontra-Wichmannshausen und der Rhündacker Berg bei Felsberg-Rhündada.

Aus der folgenden Mittellatènezeit (LT C) ist bisher nur wenig Material bekannt geworden. Möglicherweise gibt es sowohl eine Fund- als auch Quellenlücke, indem die Spätlatènezeit direkt an die Frühlatènezeit anknüpft. Unlängst konnte jedoch mit den »Bügeljoch-Fibeln« eine mittellatènezeitliche Fibelgruppe lokalen Charakters herausgestellt werden. Sie liegt bisher in sechs Exemplaren von der Höhe Gießens (Dünsberg) bis zur Edermündung vor.

Die Spätlatènezeit des nördlichen und östlichen Hessen wird auch hier vom Fundmaterial aus den Großsiedlungen Amöneburg, Altenburg bei Niedenstein und Milseburg bestimmt. Dabei scheint die Milseburg, die frappante Parallelen zur Steinsburg in Südthüringen aufweist, stärker mit Thüringen und Nordbayern verbunden.

Nur wenige Grabfunde sind als spätlatènezeitlich anzusprechen wie der von Lohfelden-Vollmarshausen (ein Altfund) mit seiner Gürtelkette und -haken mit Tierkopfe, möglicherweise ein Importstück oder mit einer Südhessin nach Nordhessen gekommen.

Als große offene Siedlung der niederhessischen Spätlatènezeit ist Altenritte zu nennen, die viele Pfostenstellungen von nicht mehr rekonstruierbaren Häusern, Keller- und Abfallgruben lieferte. Die dort auftretende Drehscheibenkeramik wurde sicherlich in der Nähe hergestellt. Sicherer Nachweis für eine lokale Produktion von Drehscheibenware lieferte unlängst Wehren bei Fritzlar, wo die Reste zweier Zweikammerbrennöfen geborgen wurden.

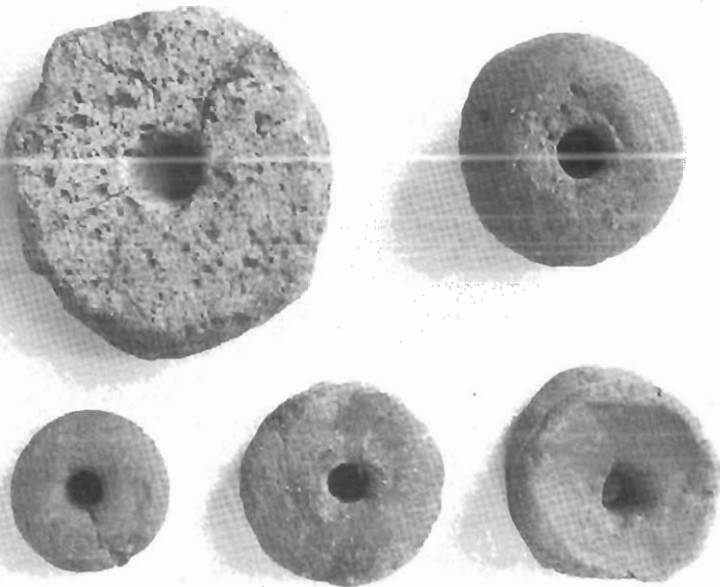


Abb. 152 Dornburg-Wilsenroth. Eisenzeitliche Spinnwirtel aus Ton.

Die Brandschicht in Wehren wurde von den Ausgräbern mit der auf der Altenburg bei Niedenstein und Altenritte verknüpft und mit einer überlokalen Katastrophe erklärt. Auch andere spätlatènezeitlichen Siedlungen werden in dieser Zeit aufgelassen. Diese Diskontinuität spiegelt wahrscheinlich eine neue historische Situation wider. Erst fast eine Generation später setzen wieder Funde aus Gräbern und Siedlungen ein, jedoch völlig andersartig geprägt: Sie sind von elbgermanischem (»suebischem«) Charakter. Wenig später wird dieser Horizont abgelöst von Funden rhein-weser-germanischer Prägung. Als Träger dieser neuen archäologischen Kultur können wir mit nun guten Gründen den hessischen Nationalstamm, die Chatten, nennen.

Keltisches Siedlungs- und Wirtschaftswesen

Der Wandel in der gesellschaftlichen und staatlichen Organisation der Kelten schlug sich prägnant auch in ihren Siedlungsformen nieder. Ihrer durch »Könige« bzw. *reges* (Livius 7, 17, 3) und ihren Nachfolgern geprägten Frühzeit entsprechen die macht- und prachtvollen »Fürstensitze«, von denen in Hessen der Altkönig, der Glauberg und der Christenberg, vielleicht auch die Burg bei Rittershausen zu nennen sind. Die spätere Entwicklung zu einer auf dem Gefolgschaftsprinzip gegründeten Gesellschaftsform führte im Endstadium zur Bildung großer Clans adliger Familien mit großer Klientel und weiteren Abhängigen, die dauernd und/oder zeitweilig in den riesigen *Oppida* (Städten) ihre Wohnungen nahmen oder nehmen mußten.

Das frühlatènezeitliche Siedlungswesen setzte in Süd- und Mittelhessen die Siedlungsformen der späten Hallstattzeit kontinuierlich fort. Dies zeigt sich schwerpunktmäßig bei den mutmaßlichen »Fürstensitzen«, deren Funddichte durchweg mit der älteren Latènezeit endet. Zu diesen Territorialsitzen traten weitere, teilweise schon in der Späthallstattzeit, teilweise erst jetzt neu errichtete befestigte Siedlungen größeren und kleineren Umfanges, auch in Osthessen, wie die Boyneburg bei Sontra-Wichmannshausen. Begünstigt wurde die Siedlungskontinuität durch die Klimagunst einer warmen Trockenperiode, die in der Mittellatènezeit zu Ende ging und von einer kurzfristigen Feuchtperiode abgelöst wurde.

Die Verlagerung frühlatènezeitlicher Zentren in die Mittelgebirgsregionen zwischen Maas und Rhein wird nach einer ansprechenden Theorie (L. Pauli) mit der intensiven Ausbeutung qualitätvoller Roteisenerzlagerstätten begründet, deren Endprodukte den bisherigen Eisengegenständen überlegen seien. Jedoch wird von archäometallurgischer Seite bezweifelt, ob mit dem einfachen Rennfeuerverfahren in keltischer Zeit bereits Roteisenstein verhüttet werden konnte. In der frühlatènezeitlichen Befestigung Rittershausen und auch in offenen Siedlungen wie z. B. Braubach, Kr. Mayen-Koblenz, ist zumindest Eisenverarbeitung, auch die anderer Metalle nachgewiesen. Daneben gibt es jedoch die Fortsetzung normaler agrarischer Siedlungs- und Wirtschaftsverhältnisse in den meist nur durch Gruben- und Lesefunde lokalisierbaren offenen Siedlungen (z. B. Rüsselsheim, Wiesbaden-Erbenheim).



Abb. 153 Merenberg-Barig-Selbenhausen, »Almerskopf«. Schleuderkugeln aus gebranntem Ton.

Eine weitere Gruppe frühlatènezeitlicher Siedlungen gründet sich auf der »industriellen« Verwertung örtlicher Rohstoffe. Zu ihnen zählen Södersiedlungen, unter ihnen ist eine der wichtigsten in Mitteleuropa Bad Nauheim. Anhand ihrer Befunde und Abb 150 Funde läßt sich der Gewinnungs- und Verarbeitungsprozeß der Quellsole bestens studieren. Diese Siedlung erlangte in der Spätlatènezeit den Charakter einer industriellen Großsiedlung mit Zügen eines Oppidums (Münz- und Eisendepotfunde, bemalte Keramik u. a.), denn ihr Fundstoff gleicht weitgehend dem der hessischen »Bergstädte«. Vielleicht war sie sogar befestigt gewesen.

Die frühlatènezeitlichen Höhsiedlungen reichen offenbar meist nur bis in die Stufe LT B 2 (einige bis LT C wie der Hausberg bei Butzbach-Hochweisel). Ihr Abbruch steht möglicherweise in Verbindung mit einer Abwanderung keltischer Gruppen im Zuge der ausgedehnten Wanderungen. Möglicherweise machen sich aber jetzt schon Veränderungen bemerkbar, die auf langsames Infiltrieren mitteldeutscher (»frühgermanischer«) Gruppen deuten. Andererseits gibt es gerade in Mittel- und Nordhessen relativ viel mittellatènezeitliches Fundmaterial. Erinnert sei an das Arsenal von unbrauchbar gemachten Waffen von der Altenburg bei Römersberg, zu dem es vergleichbare, aber bescheidenere Funde von Bergfreiheit und Alsfeld geben soll. Sind dies Opferstellen keltischer Krieger gewesen? Möglicherweise gehört das als keltisch angesprochene Steinrelief von Eschenburg-Hirzenhain zu einem Kultplatz. Abb 151

Das von den spätlatènezeitlichen Oppida als besonderer Siedlungsform überprägte

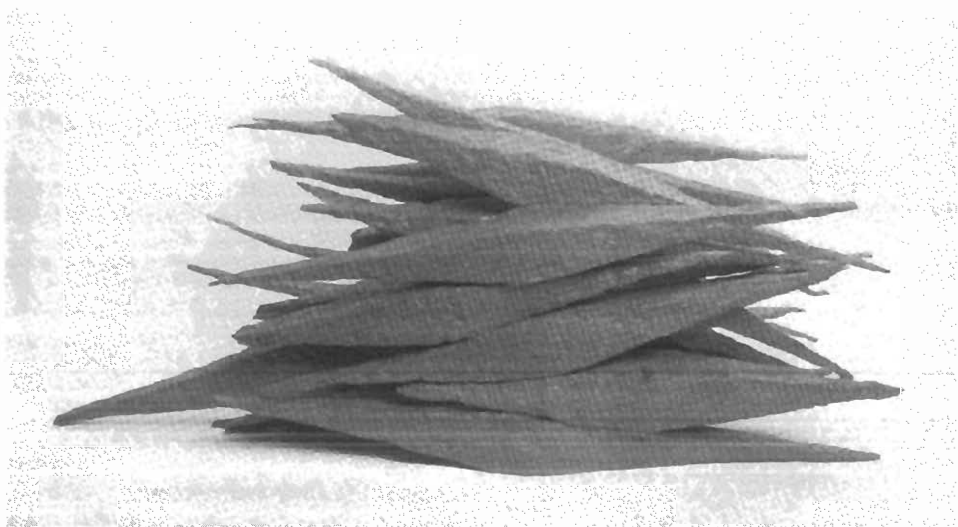


Abb. 154 Gernsheim-Allmendfeld. Depotfund von eisernen Doppelpyramidenbarren.

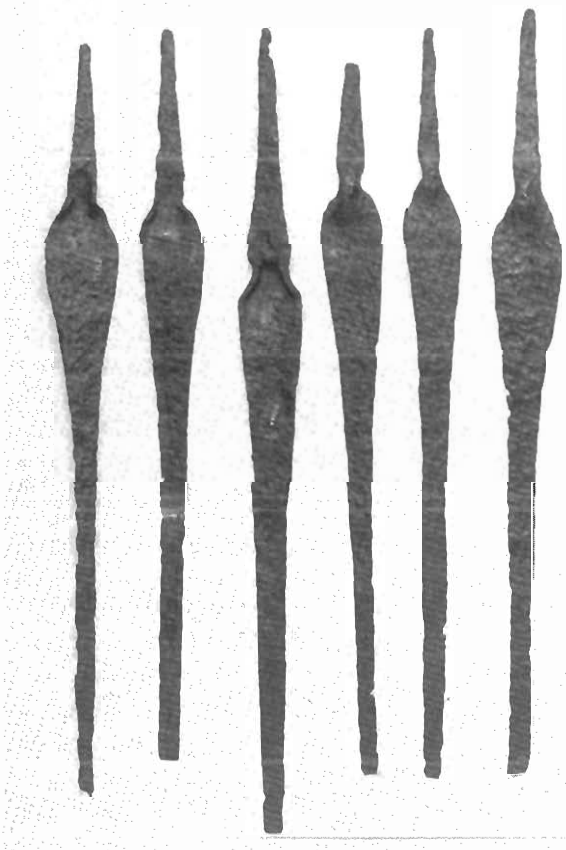


Abb. 155 Niedenstein-Wichdorf. Depotfund von eisernen Schwertbarren.

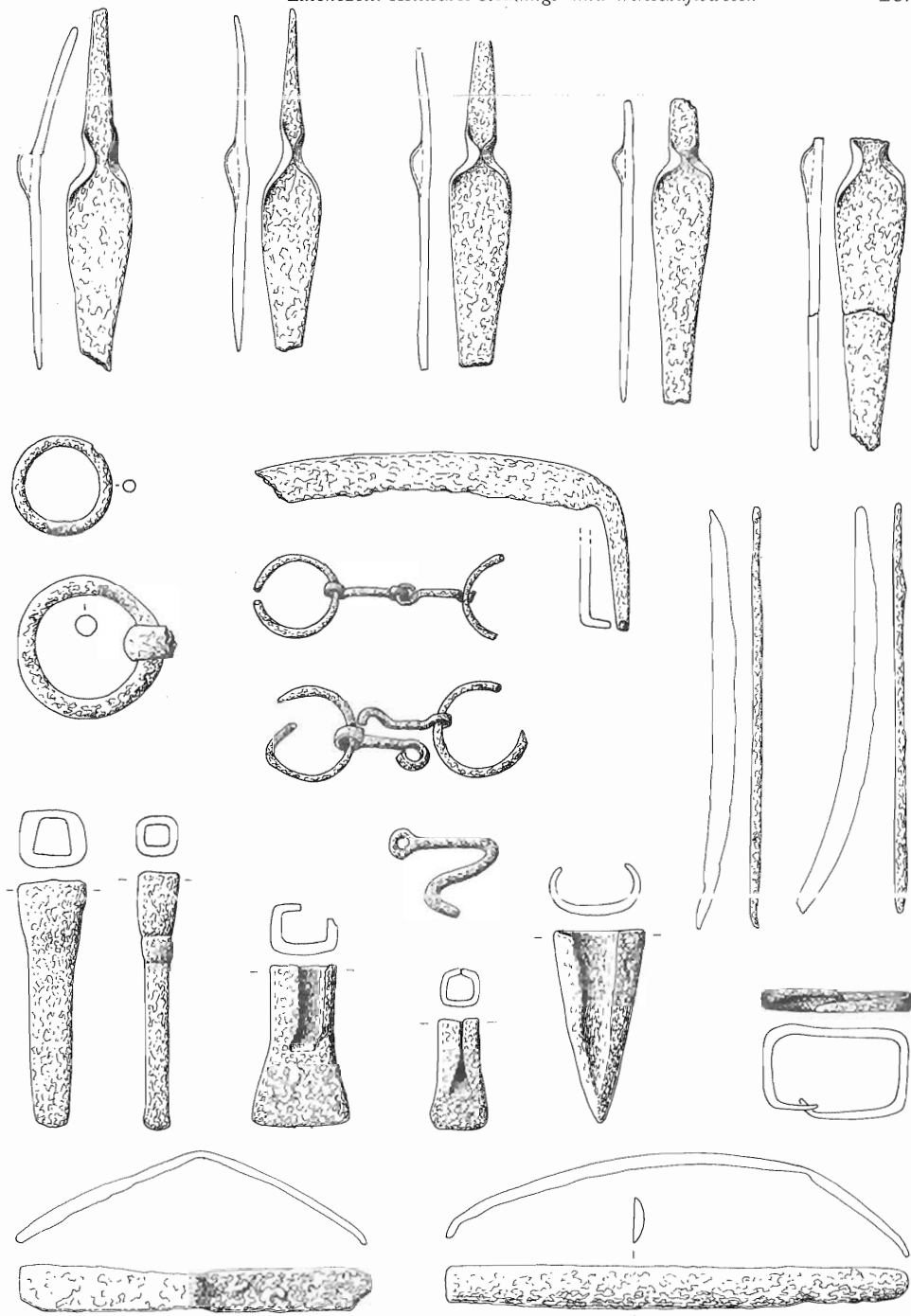


Abb. 156 Spätlatènezeitlicher Eisenfund von der »Kalteiche« nördlich Haiger.

spätkeltische Siedlungswesen ist bisher nur selten durch die Erforschung gleichzeitiger offener Siedlungen überwiegend kleineren Formats ergänzt worden. Aus Hessen sind meist nur die Fundpunkte solcher Siedlungen bekannt, sonst nur geringe Strukturen von Haus- und Grubenformen, vor allem im nördlichen Hessen (Maden, Altenritte). In diesen offenen Landsiedlungen fehlen durchweg besonders qualitätvolle Fundgruppen. Zahlreiche Kleinsiedlungen im Umfeld der Amöneburg vermitteln einen vorläufigen Eindruck von einer spätkeltischen Siedlungslandschaft mit Zentralort und Periphersiedlungen.

In diesem Zusammenhang müssen auch die zahllosen größeren und kleineren Befestigungen, sicherlich vielfältig in ihrer Funktion, genannt werden, die die Kuppen der hessischen Mittelgebirgszone umsäumen. Von ihnen liegt jedoch nur in den seltensten Fällen ausreichend Fundstoff für eine nähere Funktionsanalyse vor. Gesichert jünger-

Abb 153

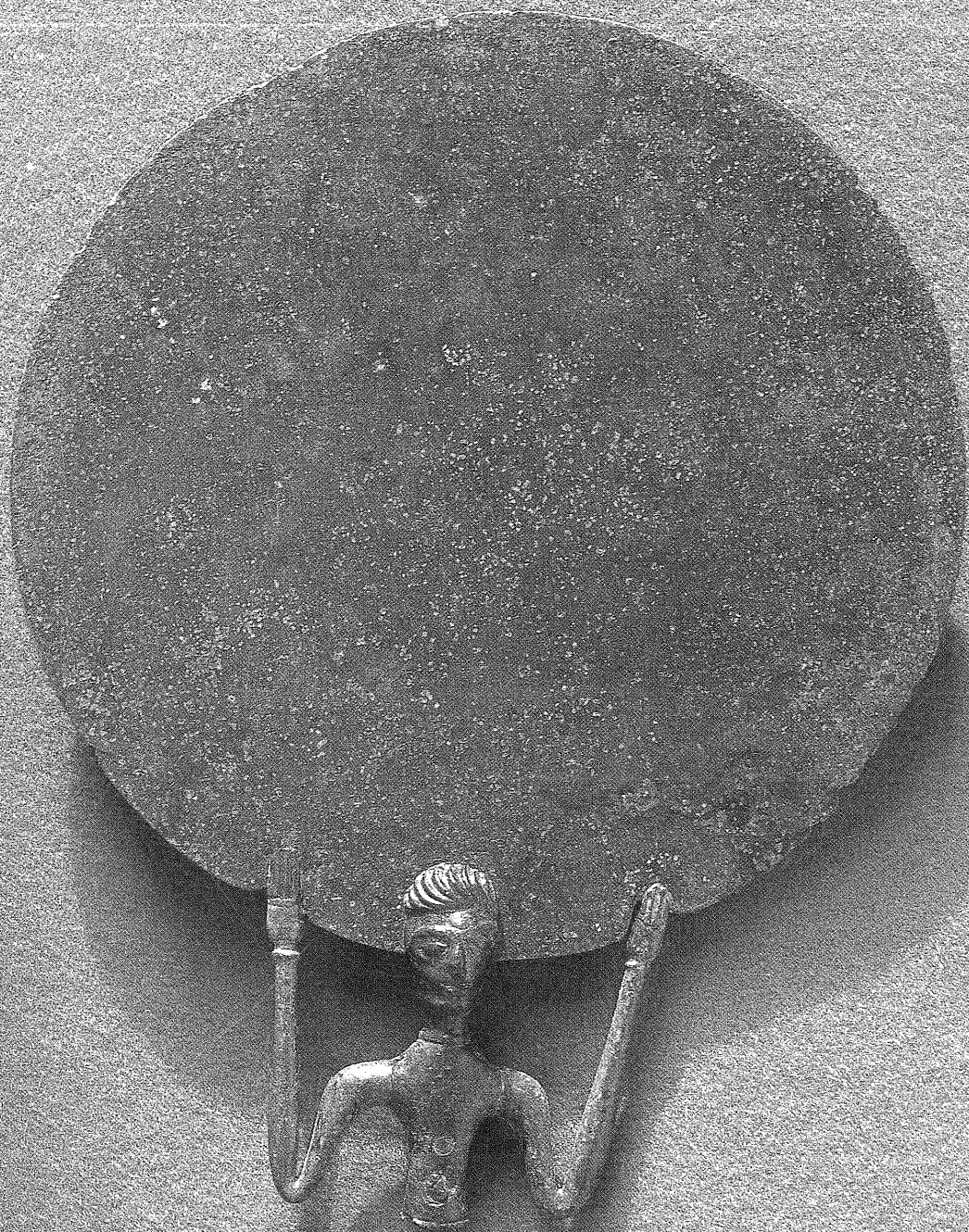
eisenzeitlich sind Almerskopf bei Barig-Selbenhausen (dort mit merkwürdigen »Rillensteinen« und vielen Schleuderkugeln aus gebranntem Ton), »Herrenplatz« bei Runkel-Steeden, Heunstein bei Dillenburg-Frohnhausen, Burgberg bei Steinperf, Hunnenburg bei Amöneburg Mardorf, Altenburg bei Lorsbach, Johannisberg bei Bad Nauheim, Rimberg bei Lahntal-Caldern, Burgberg bei Wolfhagen-Niederelsungen, Baunsberg bei Altenritte, Büraberg bei Ungedanken, Burgberg bei Großenritte, Hinter-Berg bei Fritzlar-Lohne, Hoher Dörnberg bei Zierenberg, Hirzstein und Hunrodsberg bei Kassel-Habichtswald, Landsburg, Habelberg bei Tann usw.

Frühe Eisengewinnung und -verarbeitung in Hessen

Die Vielfalt eiserner Produkte, die in der Latènezeit erzeugt wurden, lassen die keltischen Handwerker als Meister der Eisentechnik erkennen. Wenn man die Palette der von ihnen für Landwirtschaft und Handwerk entwickelten Gerätschaften mit denen aus der frühen Neuzeit vergleicht, wird deutlich, wie groß der keltische Anteil an diesem Grundstock ist. Ob und welche Geräte von den Kelten nun aus dem Mittelmeergebiet usw. übernommen wurden, bleibt dahingestellt, außer Frage ist ihre einheimische Herstellung, die in Hessen auf jederzeit in unmittelbarer Nähe befindliche Lagerstätten von Rasen-, Braun- und Spateisenstein (auf dem sich Brauneisenstein als »Eiserner Hut« bildet) zurückgreifen konnten. Roteisenstein dürfte erst im Hochmittelalter verhüttet worden sein.

Nach Befunden und Funden ist vor allem in der westhessischen Mittelgebirgszone im Einzugsbereich von Lahn und Dill während der jüngeren Eisenzeit Eisen gewonnen und verarbeitet worden, wenngleich direkte Spuren eines Bergbaus, der vermutlich als Tagebau in Form des Pingenabbaus betrieben wurde, einstweilen fehlen. Erinnert sei

Tafel 23 Hochheim. Frühlatènezeitlicher Bronzespiegel mit menschengestaltigem Handgriff





an die reichen Lagerstätten in der Zone zwischen Wetzlar und Limburg, in der Nähe des Dünsberges und an der oberen Dill, die die Brücke zum alten Siegerländer Revier bilden, von wo nach wie vor die besten archäometallurgischen Relikte zur Verhüttungstechnik vorliegen.

Die Verhüttungsanlagen liegen meist in halber Hanghöhe zu kleinen Wasserbächen; sie bestehen aus leicht eingetieften oder freistehenden »Rennöfen«, die aus Lehm kuppel- oder schachtförmig fast bis zu 1 m hoch aufgebaut und mit einem Windfang bzw. einsetzbaren Tondüsen zur Windregulierung versehen waren. In sie wurde das zerkleinerte Erz vermischt mit Holzkohle eingefüllt, die in unmittelbarer Nähe der Öfen vermeilert wurde. Genutzt wurde vor allem kleineres Eichenholz. Jüngst vorgelegte pollenanalytische Untersuchungen aus dem Siegerland legen nahe, daß gerade in der jüngeren Eisenzeit bereits eine Art Niederwaldnutzung einsetzte, in der die Eiche besonders bevorzugt wurde. Ob damit allerdings die für diese Gebiete heute relikhaft noch typische »Haubergswirtschaft« als geregelter Waldfeldbau ebenfalls bis in die Vorzeit zurückgeht, wie in der Regionalliteratur gerne postuliert wird, ist fraglich. Da bei der Luftzufuhr nur mit dem natürlichen Mittel des Hangaufwindes und bescheidenem künstlichem Gebläse (kleinere handgetriebene Blasebälge mit Tondüsen) gearbeitet wurde, konnten nur Temperaturen bis zu 1300°C erreicht werden, die aber nicht ausreichten, das Eisen flüssig und vollständig auszuschmelzen. Zurück blieb nach dem »Abstich« eine teigige Rohluppe, stark vermischt mit Holzkohle, und eine noch bis zu 50 Prozent Eisen enthaltende Schlacke. Nach nochmaligem Erwärmen auf sog. »Ausheizherden« wurde die Luppe durch Hämmern von ihren Verunreinigungen befreit.

Das reinere Roheisen kam offenbar in Form normierter Barren in Umlauf. Drei Formen können auch in Hessen unterschieden werden. Doppelspitz- oder Doppelpyramidenbarren waren von der späten Hallstattzeit bis zur Römerzeit in Gebrauch. Barren dieser Form, jeder ca. 5 kg schwer, liegen aus Mittel- und Südhessen sowie dem Rhein-Main-Gebiet vor, wobei unklar ist, welche dieser Stücke in die vorrömische Eisenzeit gehören. Besonders zu erwähnen sind zwei Depotfunde: Gernsheim-Allmendfeld mit 26, Kelkheim mit elf Barren, beide sorgfältig im Boden in Lagen geschichtet. Sicher in die jüngere Latènezeit gehören die sog. schwertförmigen Eisenbarren, die in Hessen geradezu eine mittelgebirgliche Regionalform bilden. Sie tauchen auf in den Eisendepotfunden auf der Kalteiche bei Haiger, in Bad Nauheim und Niedenstein-Wichdorf, wobei der räumliche Zusammenhang mit dem Oppidum Altenburg zu beachten ist. Eine dritte Barrenform, jedoch seltener vorkommend, ist sichelförmig gekrümmt (Kalteiche).

Abb 154

Abb 155

Abb 156

Wir sind aber noch weit davon entfernt, genau zu wissen, in welchen Regionen Hessens zu welcher Zeit in welchem Umfang Eisenerz gewonnen und verhüttet wurde.

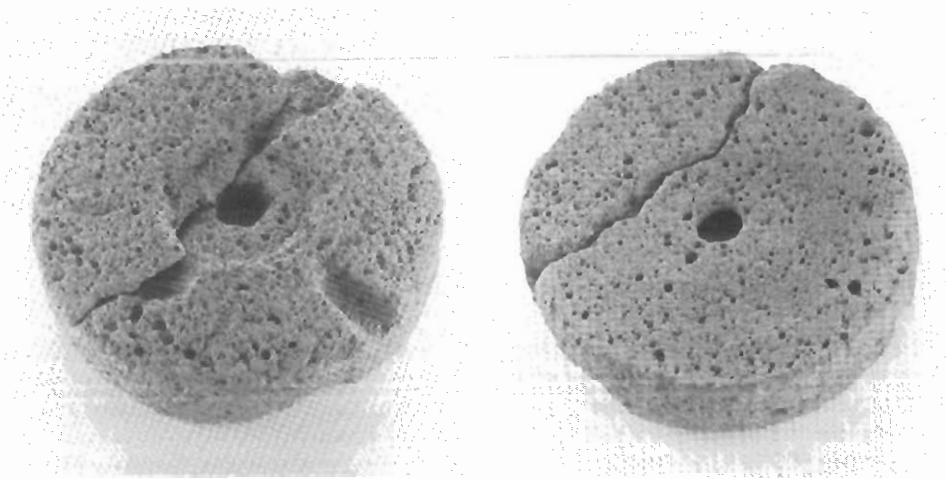


Abb. 158 Niedenstein. Drehmühlsteine von der Altenburg.

Man vermutet z. B. im Rodgau in der Umgebung von Urberach eine latènezeitliche Eisenerzverhüttung. Der relative Mangel an niederhessischen Eisenfunden wurde bereits als Teilbeweis einer nicht sehr stark ausgeprägten einheimischen Technik interpretiert. Daß der Nordwesten Hessens, das Lahn-Dill-Gebiet – vor Einsetzen außerdeutscher Eisenerzimporte eine der wichtigsten historischen Eisenindustriellandschaften Mitteleuropas – in der jüngeren Eisenzeit zu einem auch für weite Regionen bedeutsamen Zentrum wurde, steht wohl außer Frage, zumal die Besiedlung dieser Gebiete, die ein rauhes Klima prägt, das einer »normalen« Landwirtschaft mehr Schwierigkeiten als Nutzen bereitet, nur unter diesem Gesichtspunkt gesehen werden kann. Die keltische Landwirtschaft wurde durch den Einsatz neuer Geräte effektiver betrieben als vorher. Die hölzernen Pflugscharen wurden mit Eisen beschlagen; sie arbeiteten teilweise in einem schrägen Winkel von 30–35° zum Boden und erzielten einen gewissen Schollenwendeeffekt. An neuen Erntegeräten wurden eiserne Sensen eingeführt, die sowohl zum Getreidehalmschnitt als auch zur Mahd von Wiesen genutzt werden konnten. Das Getreide wurde auf rotierenden Drehmühlen zermahlen, wenn-

Abb 158

Abb. 157 Spätlatènezeitliche Funde (Depotfunde A. C. D) von Eisenbarren und -geräten. A. B Bad Nauheim, C Oberursel-Oberstedten, Heidetränk-Oppidum (Goldgrube), D Dornburg-Wilsenroth.

Ziege gehalten, während in der Salzsiedlung Bad Nauheim Rind (38%) vor Schwein (32%) dominiert, Schafe und Ziegen kaum eine Rolle spielen (10%). Beachtlich ist in Bad Nauheim der Anteil des Pferdes (8%). An Wildfrüchten wurden besonders Haselnüsse gesammelt, Rotbuche und Eiche als Bauholz genutzt.

Keltische Münzfunde

Als neue Fundgruppe tauchen in Hessen gegen Ende der Mittellatènezeit und in der Spätlatènezeit keltische Münzen in Depots und als Siedlungs- und Einzelfunde auf. Sie markieren einerseits wirtschaftsgeschichtlich die Ablösung der überkommenen Naturalwirtschaft durch eine geregelte Geldwirtschaft, wenngleich offen bleiben muß, ob sich das neue Wertsystem gleich und überall durchsetzen konnte, oder es nur auf bestimmte Akte beschränkt bleibt (Tribut, Steuern, Ablösen von Strafen, Mitgift, Weihungen, Sold) und andererseits in ihrem Verbreitungsbild die Nordgrenze keltischer Struktur. Anzeichen für einen größeren Münzumschlag liefern in Hessen der große Goldmünzfund von Amöneburg-Mardorf und regionalspezifische Münztypen, die im Umkreis der beiden Zentralsiedlungen Dünsberg und Heidetränktal-Goldgrube liegen. Gleichzeitig spiegeln diese Münzen wegen ihrer vielfach überregionalen Verbreitung Kontakte mit anderen keltischen Gruppen wider; möglicherweise suggerieren sie über wirtschaftliche Zusammenhänge hinaus größere historische und/oder ethnische Einheiten, daher auch öfters ihre Ansprache als »treverische«, »mediomatrikische«, »helvetische« oder »vindelikische« Münzen.

Abb 166

Die meisten keltischen Münzen – sie sind aus Gold, Silber, Bronze oder Potin – sind Nachprägungen, noch mehr Nachahmungen griechischer oder römisch-republikanischer Geldstücke, deren Bildprogramm teilweise völlig verballhornt wiedergegeben wurde und zunehmend ins Unkenntliche geriet, bis schließlich rein keltische Ornamente auf Vorder- (Avers) und Rückseite (Revers) das Münzbild bestimmen.

Taf 24

Sog. »Regenbogenschüsselchen« (der Volksmund glaubte, daß am Berührungspunkt von Regenbögen mit der Erde Goldstücke liegen – eine Erfahrung aus vom Regenguß freigespülten Münzen?) sind der häufigste Münztyp, u. a. dank des überaus reichen Schatzes von Amöneburg-Mardorf, der nur unvollständig überliefert ist.

Bei mehreren Münztypen kann mit guten Gründen eine lokale Prägung nördlich des Mains angenommen werden, wobei die Rolle der Oppida als mutmaßliche Prägeorte deutlich wird, obwohl bisher noch keine Reste einer Münzstätte (sog. »Tüpfelplatten« oder Prägestempel) gefunden wurden.

Goldmünzen mit einem Vogelkopf und Kranz auf der Vorderseite, Torques (Halsring), fünf Kugeln und Strichzeichen (möglicherweise »Schriftzeichen«) auf der Rückseite kennzeichnen die sog. Vogelkopfstatere (Gewicht ca. 7,3 g) vom Typ Forrer 398. Sie kommen am häufigsten – auch stempelgleich – im Fund von Mardorf vor; ihre Vergleichsfunde konzentrieren sich in Mittel-, Ost- und Nordhessen sowie im Maintal;

ein zweiter Schwerpunkt liegt im »vindelikischen« Gebiet zwischen Bodensee, Donau und Isar, überraschenderweise fehlen sie bisher im dortigen Zentraloppidum Manching. Eine Prägung unweit der hessischen Fundorte, wegen des Fundschwerpunktes Mardorf wahrscheinlich auf der Amöneburg, liegt nahe. Möglicherweise gilt dies auch für die sog. Dreiwirbelstater (Triquetra) vom Typ Forrer 399, die gleichfalls diese Verbindung nach Südbayern aufzeigen. Ihre unedleren Ausführungen sind in mehreren Stücken auf dem Dünsberg, am Mittel- und Niederrhein zu finden, während die in Hessen seltenen »vindelikischen« Rolltierstater (Typ Forrer 396) wohl südbayerische Fremdstücke und ein geviertelter glatter (ungeprägter) Goldstater (Gewicht ca. 1,7 g) als württembergisch (»nordhelvetisch«) angesehen wird. Ein Depotfund von neun Stateren und drei Viertelstateren ungeprägter Regenbogenschüsselchen soll von von der Altenhöfe stammen, einem Teilbezirk des Heidetränktal-Oppidums.

Dem Gold dieser Münzen ist stets ca. 20 Prozent Silber zulegiert, meist enthält es als Verunreinigung Platin, ein deutliches Kennzeichen von ausgewaschenem Rheingold. Eine zweite große Gruppe bilden die Silbermünzen, die, da ihr Gewicht von 1,5 bis 2 g dem römischer Quinar entspricht, als Silberquinare bezeichnet werden, obwohl sie eher reduzierte römische Denare sind, auf die sie zurückgehen. Sie standen zu den Goldmünzen in einem Verhältnis von 25:1. Unter ihnen sind zwei Typen herauszuheben. Typ Forrer 352 wird bestimmt auf der Vorderseite durch einen Kopf, auf der Rückseite durch einen schreitenden »Vogelmenschen«, der einen Ring hält. Verbreitungsschwerpunkt dieser Münze ist eindeutig das Rhein-Main-Gebiet. Über 60 solcher Münzen stammen allein aus dem Oppidum Heidetränktal, ein Depotfund fand sich in der Salzsiedlung von Bad Nauheim. Außerhalb dieses Gebietes gibt es nur wenige Stücke in Mittelhessen (Mardorf, Dünsberg [drei Exemplare]), am Mittelrhein, am Mittelneckar und in Böhmen. Interessant ist das zahlenmäßige Verhältnis zum Silberquintartyp Forrer 351 bzw. 351a (»Wangionen-Münze«: Avers mit springendem, zurückblickendem Männchen mit Torques und Schlange in den Händen und Kugeln. Revers mit nach links zurückblickendem Pferd) auf den beiden Oppida Heidetränktal und Dünsberg. Auf ersteren kommt dieser Typ nicht, auf letzterem, von wo ca. 50 Münzen abgesammelt wurden, über 30mal vor. Sonst ist dieser Typ in Hessen nur noch in Gießen und Bad Nauheim vertreten. Es handelt sich wohl um unterschiedliche, jeweils an das »Territorium« eines Oppidums gebundene Hauptwährungen. Offenkundig tendiert Bad Nauheim mit dem Überwiegen der Heidetränktal-»Währung« (Forrer 252) zumindest in der Stufe LT D 1 zu dieser »Herrschaft«, während in der späteren Zeit (LT D 2), als das Heidetränktal-Oppidum schon eine Ruine war, eine Anbindung an die Dünsberg-Herrschaft erwogen werden kann. Ein Licht auf antike Münzmanipulationen werfen die an einigen Stücken festgestellten »Fütterungen« aus Bronze und Kupfer.

Ein Büschel- bzw. Wirbelquinar vom Typ Forrer 512 (Avers: Wirbel bzw. Büschel; Revers: nach links springendes Pferd) vom Heidetränktal hat seine besten Parallelen im nordschweizerisch-süddeutschen Raum.

Relativ häufig – zwölfmal – kommen auf dem Heidetränk-Oppidum Potinmünzen vom Typ Forrer 46 bzw. 48 vor. Sie tragen auf der Vorderseite einen Kopf mit Stirnband, auf der Rückseite einen Eber. Ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt in Lothringen, weshalb sie als Kleinmünzen der gallischen Leuker (Leukermünzen) bzw. Mediomatriker gelten.

Mehrere Einzelmünzen zeigen die räumliche Verbindung zum mittelhheinischen und linksrheinischen Gebiet auf, so goldene »mediomatrikische« Viertelstater von Gießen-Lollar, Butzbach-Hoch-Weisel, »Hausberg«, Wilsenroth-»Dornburg«, Idstein, Hofheim, Friedberg »Börnstädter Wald«, »treverische« Goldstater von Oberhain und Dietzenbach sowie zwei »treverische« Elektrumstater von Hadamar-Oberzeuzheim (die drei letzten mit Pottina-Inschrift).

Als nordhelvetisch gilt eine Silbermünze von Seligenstadt, während sich zwei Potinmünzen vom Typ Forrer 70 (Vorderseite: schreitende Figur mit Zopf, Speer oder Dolch und Torques, Rückseite: schwer bestimmbares Tier) von dem Heidetränktal-Oppidum und von Wiesbaden sich in einen Bogen vom nordöstlichen und östlichen Frankreich über Süddeutschland und die Schweiz bis Böhmen einfügen. Sie gelten als Kleingeld der Catalauner bzw. Remer.

In Niederhessen sind die regionalen Bezüge nicht so deutlich. Zu erwähnen sind besonders ein »westnorischer« Silberstater Typ Forrer 310 von der Amöneburger Wenigenburg und ein gestohlener Stater von der Altenburg bei Niedenstein. Viele Regenbogenschüsselchen sind unbestimmbar.